

2024

weiterMachen

für Erinnerung in der Gegenwart



**WIE GELINGT DIE WEITERGABE
DER ERINNERUNG AN DIE
NÄCHSTEN GENERATIONEN?**

**SCHULNAMEN
ZUR ERINNERUNG**

**GESPRÄCH:
DAS LANGE ECHO DES
HOLOCAUST IM NAHEN OSTEN**

**GEDENKTERMINE
FÜR DAS GANZE JAHR**

MACHEN SIE MIT!

Tipps und Kontakte
zu ehrenamtlichen
Vereinen

**Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm**



» **Seid vorsichtig,
lasst euch nichts einreden.
Seid wachsam, seid Menschen.
Bitte respektiert Menschen,
ganz egal, welche Hautfarbe,
welche Religion.** «

*Margot Friedländer im Kreis der Vielfaltgruppe der
Brecht Schule Hamburg und ihrer Lehrerin Eva Pruss
nach der Verleihung des Margot-Friedländer Preises,
September 2023*

„NIE WIEDER“ IST IMMER JETZT

EDITORIAL

Nie schien die Weitergabe der Erinnerung an die nächste Generation so wichtig zu sein wie heute – und nie schien es so schwierig zu sein, über Israel zu sprechen. Eine Welle von Video- und Bildmaterial überschwemmte gleich nach dem Massaker der Hamas die sozialen Medien, oft verbreitet von Fake-Accounts, die sich als Journalisten etablierter Medien oder Vertreter israelischer Behörden ausgaben. Es ist schwer, gegen diese Flut von Hamas-Propaganda und Lügen in den Sozialen Medien anzukommen. Es ist der Versuch, uns alle auf zwei Seiten zu drängen, obwohl es doch viel mehr als nur ProPalästina und ProIsrael gibt – ProMenschlichkeit zum Beispiel.

Auch Engagierte in der Erinnerungskultur werden oft gleich in die „Israel-Schublade“ gesteckt. Ja, das Gedenken an die vor 80 Jahren ermordeten Jüdinnen und Juden erfordert eine Grundsolidarität mit dem jüdischen Staat der Gegenwart. Eine Grundsolidarität, die aber selbstverständlich das Leid der Palästinenser:innen nicht ausschließt.

Ist es nicht eher ein allgemeines Empathie-Problem mit Opfern, das wir in der aktuellen Situation (Dezember 2023) feststellen? Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung hat weder Empathiebekundungen mit den Opfern des Hamas-Angriffes auf Israel auf den 7. Oktober gezeigt noch mit den palästinensischen Opfern der israelischen Reaktion im Gazastreifen. Ist es die Angst, etwas falsch zu machen oder zu sagen? Nach dem Angriff auf Israel ist deutlich geworden, wie wenig die meisten Deutschen über den Konflikt wissen – zu dem es in den letzten Jahren auch wenig Berichterstattung und differenzierte Sichtweisen im deutschen Journalismus gab. Aber braucht Empathie für ermordete Kinder eigentlich Wissen? Und ist dieser Empathieverlust vielleicht noch immer ein Ergebnis der gestörten Weitergabe der eigenen Familiengeschichte in Deutschland?

Obwohl Deutschland in der internationalen Sicht als Beweis gesehen wird, wie man mit Erinnerung umgehen und das „Böse“ überwinden kann, müssen Opfer von antisemitischer oder rassistischer Gewalt sich ihre Anerkennung hier im Land immer wieder erkämpfen. Nicht nur, dass nahezu alle Gedenkstätten an die Opfer der NS-Zeit von zivilgesellschaftlichen Initiativen gegründet oder initiiert worden sind, oft auf Drängen von ehemaligen Häftlingen oder ihren Nachfahren. Das gleiche sehen wir heute bei Opfern rassistischer Gewalt in Mölln, Hanau oder Halle: Überall müssen die Angehörigen selbst für ein angemessenes Gedenken kämpfen.

Die Situation der Jüdinnen und Juden in Deutschland hat sich seit dem Angriff und den Reaktionen Israels darauf massiv geändert, es gibt offene Anfeindungen, Privathäuser werden mit Davidsternen gekennzeichnet, viele haben Angst, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Rechte Parteien nutzen dies wiederum zur Polarisierung gegen Muslime und Flüchtlinge. Viele arabische, palästinensische Menschen, vor allem auch Jugendliche, fühlen sich in Deutschland nicht gesehen. Überall in diesen Fällen wird einer bestimmten Gruppe „die Schuld“ gegeben für das eigene Unrecht – das alte, bewährte System des Antisemitismus und der Demokratiezersetzung.

Wir brauchen in Hamburg dringend offene Gespräche, ohne die eigene Haltung zu verlieren, um das Leben für alle Religionen und Nationalitäten weiter zu ermöglichen. Und zur Erhaltung unserer Demokratie.

Puh, gewichtige Themen für so ein kleines Magazin, das redaktionell ehrenamtlich entsteht. Aber zum Glück gibt es genug Themen und Menschen in Hamburg, die Verantwortung übernehmen und denen das auch noch Spaß macht. Über die möchten wir hier berichten, immer in der Hoffnung, dass es ansteckend wirkt.

Für die Redaktion: Nicole Mattern

INHALT

HAND
ON YOUR
HEART



- „NIE WIEDER“ IST IMMER JETZT 3
Editorial
- „DAS LANGE ECHO DES HOLOCAUST IM NAHEN OSTEN“ 6
In der Schule über Israel/Palästina sprechen
- ERINNERUNG INS HEUTE ÜBERSETZEN 14
WIE WIR DIE ERINNERUNG AN DIE NS-ZEIT HEUTE AN KINDER
WEITERGEBEN KÖNNEN
Text von Stefanie Taschinski
- SPRECHEN SIE MIT IHREN KINDERN ODER ENKELN ÜBER DIE NS-ZEIT? 20
Antworten unserer Mitglieder
- „DIE KINDER SOLLEN SICH IRGENDWANN FRAGEN:
WARUM STEHT DAS ÜBERHAUPT DA?“ 26
Gespräch mit der Vielfaltgruppe der Brecht-Schule
- „GRETCHEN – BILDER DER ERINNERUNG“ 32
BERTINI-PREIS-PROJEKT AM EMILIE-WÜSTENFELD-GYMNASIUM
Text von Barbara Hartje
- „EIGENTLICH MÜSSTE MAN MAL WAS MACHEN...“ 38
Interview mit Holger Artus
- „LAND, MEIN LAND, WIE LEB' ICH TIEF AUS DIR“ 44
BUCH ZU CLARA UND WALTER BACHER
Text von Wolfgang Poppelbaum

- 48 MURAT – WIEDERBEGEGNUNG MIT EINEM STÜCK
FRANZÖSISCH-DEUTSCHER ERINNERUNGSKULTUR**
Text von Barbara Brix
- 54 LETZTE ZEITZEUGEN**
Stela Vitálošová über Grete Hamburg
- 58 SCHULNAMEN ZUR ERINNERUNG**
Text von Wolfgang Poppelbaum
- 64 EMPFEHLUNGEN**
Ausstellung / Bücher
- 66 GEDENKORTE**
Kurz vorgestellt
- 68 KALENDER**
Gedenktermine
- 70 DER FREUNDKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME**
- 73 DIE VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM**
- 74 IMPRESSUM**



„DAS LANGE ECHO DES HOLOCAUST IM NAHEN OSTEN“

In der Schule über Israel/Palästina sprechen

AUSZUG AUS EINEM GESPRÄCH MIT RUBEN HERZBERG UND HÉDI BOUDEN
VOM 1. NOVEMBER 2023

Nicole: Lieber Ruben, lieber Hédi, wir haben uns verabredet, um gemeinsam über die Situation in Israel und Palästina zu sprechen. Wir kennen uns von verschiedenen Projekten in Schulen zum Thema Erinnerungskultur und uns ist aufgefallen, dass es doch vielen Lehrkräften in den Hamburger Schulen schwerfällt, darüber zu reden. Natürlich ist es ein sehr komplexes Thema. Dennoch ist das, was am 7. Oktober in Israel passiert ist, die Ermordung von mehr als 1.300 Menschen, aus unserer Sicht nicht nur eine Möglichkeit, darüber zu sprechen, sondern eine Notwendigkeit. Ihr setzt euch beide seit Jahren aktiv für die Verständigung zwischen Israel und Palästina ein, habt viele Projekte betreut und seid natürlich dadurch auch persönlich besonders involviert. Was bedeutet dieser Angriff und seine Folgen für euch persönlich?

Ruben: Für mich persönlich ist es ein ganz dramatischer Eingriff in lang geglaubte Gewissheiten aus israelischer Sicht. Das bekomme ich mit meinen Kontakten zu meinen Freunden in Israel, zu familiären Kontakten deutlich mit. Und wir sitzen heute hier zusammen am 1. November 2023, wir wissen nicht, wie die Lage sich weiter entwickelt. Im Augenblick herrscht ein Kriegszustand. Und die Frage, wie die Komplexität der Lage sich hier in Deutschland, in Hamburg an Schulen so adäquat und differenziert vermitteln lässt, mit all den Kenntnissen oder auch Unkenntnis über die Hintergründe, die beschäftigt mich sehr.

Hédi: Ich bin sehr emotional involviert, da die Jugendlichen von der Sha'ar HaNegev High School aus Sderot, die wir aus unseren Begegnungsprojekten kennen, aus den verschiede-

nen Kibbuzim aus dem Gürtel rund um Gaza kommen. Also all diese Kibbuzim, die von dem Pogrom am 7. Oktober betroffen sind. Da leben diese Jugendlichen oder haben sie gelebt. Genau vor einem Jahr im Oktober waren wir mit unseren Wilhelmsburger Jugendlichen dort vor Ort. Wir wollten jetzt, ein Jahr später, am 7. Oktober, ein Zeichen der Hoffnung setzen, indem sich diese Jugendlichen aus den Kibbuzim mit den arabischen Jugendlichen und den Wilhelmsburgern in Cordoba treffen. Nur indem wir miteinander reden, können wir etwas verändern und noch irgendwie an Hoffnung glauben. Generell ist es die Verantwortung von uns allen, von Pädagog:innen, von Menschen, die mit Jugendlichen zu tun haben. Wenn wir nicht da sind und zuhören, einordnen, dann machen es andere, radikalere Gruppen.

Ich kann aber auch nachvollziehen, dass viele Lehrkräfte in gewisser Weise eine Überforderung spüren, weil sie nicht so viel Erfahrung haben wie ihr beide. Was seht ihr als die größte Herausforderung für Lehrkräfte in der aktuellen Situation?

Ruben: Also ich denke, zunächst müssen wir damit rechnen, dass in unseren Klassenräumen auch die Emotionen hochschlagen und wir dürfen als Lehrkräfte auch nicht erstaunt sein, wenn da auch sehr starke antiisraelische, vielleicht sogar antijüdische Emotionen hochschlagen. Gerade aus Kindern herausbrechen, die einen familiären Bezug in den Nahen Osten auf die arabische Seite haben, die aus muslimischen Familien stammen. Und also bitte,



Hédi Bouden, Ruben Herzberg und Nicole Mattern bei der Aufzeichnung des Gespräches am 1. November 2023

ohne in den Verdacht geraten zu wollen, antiislamisch, rassistisch zu argumentieren.

Hédi: Einmal ganz, ganz wichtig, dass wir die Jugendlichen abholen mit ihrer Emotionalität, mit all den Bildern, denen sie ausgesetzt sind. Denn wir sind im Zeitalter von Social Media, TikTok, Instagram, X alles ist sozusagen gerade 24/7 am Reproduzieren von Bildern aus bestimmten Narrativen. Das heißt, wir müssen einmal den Raum geben, um abzuholen und aber auch zu wissen, dass man mit diesen Bildern in die Klasse kommt.

Ruben: Der Krieg der Bilder ist ein Problem für sich, um damit pädagogisch vorsichtig und sensibel umzugehen, und Schüler nicht noch zusätzlich in ganz schwierige Lagen zu bringen. Natürlich ist das eine Herausforderung.

Wie kann das Gespräch mit diesem komplexen Thema gelingen?

Hédi: Wir müssen helfen einzuordnen. Wenn wir das nicht tun, wenn wir nicht miteinander sprechen, sprechen andere. Und das sind mehrere radikale Gruppierungen, die versuchen, unsere Arbeit zu torpedieren und die dann dafür einstehen und gerade danach suchen. Sobald Menschen sich in einer Gesellschaft nicht abgeholt fühlen, wenn sie das Gefühl haben, sie können in dieser Gesellschaft nicht partizipieren, sie sind marginalisierte Gruppen, tendieren sie dazu, abgeholt zu werden von Schwarz-Weiß-Bildern.

Ich finde den Punkt ganz, ganz wichtig, dass wir auch immer verdeutlichen: Wir sind nicht allwissend, wir haben nicht die Antwort auf alle Fragen. Und dass wir auch sagen:

Hey, wir sind hier auch in einem Lernprozess. Und wenn ich etwas sage oder formuliere, wo eben jemand von euch das Gefühl hat, dadurch angegriffen zu sein, bitte weist mich darauf hin, damit wir gemeinsam erschließen können. Was sind diese sprachlichen Aspekte, die dazu führen, jemandem sprachlich Unrecht zu tun?

Welche Grenzen müssen aufgezeigt werden?

Ruben: Wir müssen als Lehrkräfte wissen, wenn es eine Grenzüberschreitung gibt und wie wir damit umgehen. Die Grenzüberschreitung ist klar dort markiert, wo Schülerinnen und Schüler nicht nur eine emotionale Teilnahme, eine Identifikation mit einer Seite, vielleicht eine hohe Empathie formulieren, sondern gegenüber der anderen Seite mehr als Geringschätzung und vielleicht sogar hochgradig negative

Emotionen zeigen bis hin zur Vorstellung, dass die andere Seite ausgelöscht gehört. Also, um es in politisch korrekte Worte zu fassen: Wenn das Existenzrecht der Palästinenser oder das Existenzrecht der Israelis in Frage gestellt wird oder wie es so schön heißt, das Existenzrecht des israelischen Staates in Frage gestellt wird, ist die Grenze überschritten. Die ist nicht überschritten, wo die Politik zum Beispiel der israelischen Regierung kritisiert wird, wo die Siedlungspolitik kritisiert wird – das ist legitim. Und das darf diskutiert werden. Übrigens, nirgendwo auf der Welt wird die israelische Regierungspolitik heftiger und intensiver kritisiert als in Israel selbst. Im letzten halben Jahr sind Woche für Woche Hunderttausende Israelis auf der Straße. Aber es darf nicht am Ende einer solchen Auseinandersetzung ein gemeinsamer Konsens darin bestehen, dass eine der beiden Seiten vom Antlitz der Erde verschwindet.



Haifa/Israel: Begegnungsreise des Hamburger Gymnasiums Klosterschule nach Israel und Palästina, 2013

Hédi: Richtig, und da haben wir ja die 3-D-Gesprächsregeln: keine Dämonisierung, keine Delegitimierung, keine Doppelstandards. Einerseits müssen wir die sachlich inhaltlich fit machen hinsichtlich dieser Thematik und da hab ich schon gesagt, das kann man gemeinsam machen, man lernt mit den Schülern gemeinsam. Aber man muss Gesprächsregeln aufstellen und einen Rahmen setzen: wann ist das hier Israel bezogener Antisemitismus, wann ist es Antisemitismus, wann ist es antimuslimischer Rassismus?



Hédi Bouden hat Germanistik und Soziologie auf Lehramt sowie Islamwissenschaften studiert und unterrichtet die Fächer Deutsch, Politik/Geschichte, Theater und Kunst. Er ist seit 2015 Lehrer und Kulturbeauftragter am Helmut-Schmidt-Gymnasium Hamburg-

Wilhelmsburg und koordiniert die Schulpartnerschaft mit Yad Vashem sowie den Israel-Austausch. Er hat einige bilaterale Kunst- und Theaterprojekte umgesetzt wie „where does the hate come from“ und wurde dafür mehrfach ausgezeichnet. Hédi Bouden ist Muslim, geboren 1983 in Hamburg, seine Eltern stammen aus Tunesien.



Ruben Herzberg hat Deutsch und Politik/Geschichte studiert. Er war von 1994 bis 2018 Schulleiter des Gymnasiums Klosterschule Hamburg. Seit 2019 leitet er, gemeinsam mit seiner Frau Ingrid Herzberg, die Redaktion der pädagogischen Fachzeitschrift HAMBURG

MACHT SCHULE.

Ruben Herzberg ist Jude, geboren 1951 in Haifa/Israel, seine Eltern waren dorthin aus Nazi-Deutschland geflohen.

Nie wieder darf die Würde des Menschen in Deutschland in irgendeiner Weise beeinträchtigt werden. Und das steht bei uns außer Frage. Und das geht halt eben nicht damit einher, sobald eines dieser 3 D's in irgendeiner Form abgesprochen wird. Deswegen ist es wichtig, solche sprachlichen Regelungen im Vorfeld einzuführen und gemeinsam aufzustellen.

Was ist aus eurer Sicht jetzt wichtig, was sollte man über den Nahostkonflikt wissen, besonders als Lehrkraft in deutschen Schulen?

Ruben: Die Beschäftigung mit dem aus deutscher Sicht „langen Echo des Holocaust im Nahen Osten“, also die Staatsgründung Israels 1948 wäre ja nicht denkbar gewesen, ohne die Gräueltaten der Nazis. Ja, den Zionismus gab es lange vorher, schon vor der Wende zum 20. Jahrhundert. Aber es gibt keinen Staat auf der Welt, der mit einer höheren

völkerrechtlichen Legitimation gegründet wurde, als Israel: 2/3 der Länder der UNO-Vollversammlung stimmten dem zu sowie einer Zweistaatenlösung. Die arabische Seite hat diesen arabischen Teilstaat abgelehnt und dafür den jüdischen Teilstaat im britischen Mandatsgebiet Palästina überfallen. Man muss auch wissen, woher in der arabischen Welt und darüber hinaus in der muslimischen Welt die vorhandene antijüdische und antiisraelische Grundstimmung kommt. Natürlich hat sie zunächst etwas mit der Gründung des Staates Israel zu tun und mit der Tatsache, dass ungefähr eine 3/4 Million Araber aus dem Gebiet, auf dem dann Israel entstanden ist, vertrieben worden sind.

Man sollte allerdings auch wissen, dass es überhaupt nicht selbstverständlich gewesen ist, dass mit dem Zuzug von Juden ins britische Mandatsgebiet Palästina die arabische Bevölkerung vollständig dagegen war. Im Gegenteil, es gab bis in die Mitte der dreißiger Jahre hinein eine große Zahl von muslimischen, arabischen Entscheidern und Mandatsträgern, die den jüdischen Influx begrüßt haben. Ich will jetzt die Geschichte des Konflikts nicht aufblättern, nur wer nicht weiß, was im arabischen Aufstand von 1936 bis 39 abgelaufen ist, wer die Rolle von Amin al Hussein

(Großmufti von Jerusalem, palästin. Führer) nicht kennt, der viele Jahre lang Gast der Nazi-Regierung war und im Einklang mit dieser im Radio Propaganda in den arabischen Raum geblasen hat, die immer noch nachklingt. Wer das nicht weiß und nicht gelten lässt, der versteht nicht, wie groß der Einfluss dieser Kräfte, die die Islam-Bruderschaft mitgegründet haben, bis heute ist. Das ist sozusagen die Geburtsstunde des Gedankenguts der Hamas.

Und ich will jetzt nicht sagen, man kann sich damit nur beschäftigen, wenn man sich mit dem Nahostkonflikt jahrelang wissenschaftlich beschäftigt hat. Überhaupt nicht. Aber wenn man davon gar nichts weiß, dann versteht man nicht, mit welchem emotionalen Hintergrund, auch unabhängig von den Bomben israelischer Flugzeuge auf Gaza, die arabische Welt seit Jahrzehnten auf Israel schaut.

 **Am Ende fragt mich eine Schülerin: Können Sie mir einfach erklären, wer sind jetzt die Guten und wer sind die Bösen?**



Hédi: Heute begegnet mir das im Unterricht, ich war voll vorbereitet und habe darauf gewartet, jetzt darüber zu sprechen. Und am Ende fragt mich eine Schülerin: Können Sie mir einfach erklären: Wer sind jetzt die Guten und wer sind die Bösen? Ich glaube als Pädagog:innen müssen wir es schaffen, dass die Jugendlichen sich Sachkenntnis zu diesem Thema mit inhaltlicher Vertiefung auch durch eigene Arbeit erschließen können. Alle Sachen müssen auf den Tisch, um sie dann zuordnen zu können.

Wir müssen die Jugendlichen abholen mit ihrer Emotionalität, mit den Bildern, denen sie über Social Media ausgeliefert sind. Was bedeutet das? Welchen Kontext hat das? Und dafür muss ich natürlich einen historischen Rahmen haben. Was ich oftmals mache, ist dann, dass ich den Jugendlichen maximal drei Videos, kurz Erklärvideos aus dem Internet zeige. Und da unterscheiden wir: Was wird in dem einen Video gesagt, was in dem anderen? Was fehlt? Denn es reicht nicht aus, immer zu sagen, das ist komplex. Wir sind dafür da, um dieses Komplexe ein bisschen zu entzerren und in einen Rahmen zu setzen. Sonst können wir all diese Emotionen, die uns entgegengebracht werden, nicht auffangen.

Wir reden jetzt viel über die Kinder und Jugendlichen, die in irgendeiner Form betroffen sind. Aber es gibt ja auch ganz viele, die nicht persönlich betroffen sind. Wie kann man die abholen?

Hédi: Man kann sich dieses Thema aus vielen verschiedenen Perspektiven anschauen und unterschiedliche Schwerpunkte rausholen. Ich kann das nicht nur im Politik- und Geschichtsunterricht verarbeiten, sondern auch im Deutschunterricht, im Theater-Unterricht, im Kunstunterricht. Ich kann mich diesem Thema auch über Gedichte und Kurzgeschichten nähern von israelischen und palästinensischen Dichtern. Über die Staatsgründung, dem Leben vor Ort, dem Versuch, einander zu begegnen. Ich kann mich über Kunst und verschiedene Medien nähern. Wir müssen erst mal einen ersten Schritt machen. Um die Angst von Pädagog:innen zu nehmen, muss man sich erst mal selber klar zu werden: Was ist mein Schwerpunkt? Wofür interessiere ich mich? Wofür brenne ich? Wenn ich das habe, wofür ich brenne, kann ich das als Herangehensweise im Umgang mit dieser Thematik nehmen und von dort zu dem größeren Bild kommen.

Ihr habt beide Begegnungsprojekte in der Schule organisiert – warum ist das so wichtig?

Hédi: Für mich ist Begegnungsarbeit das A und O. Es ist ein Fundament in dieser gesamten Auseinandersetzung. Wir brauchen Begegnungen, wir müssen das Fremde entfremden. Wenn wir in die Geschichte schauen, war es immer die Angst vor dem Fremden, vor dem Unbekannten. Und das wurde dann vergrößert und mit all der Wut hinsichtlich wirtschaftlicher oder sozialer Aspekte. Wichtig ist auch die Auseinandersetzung mit der Diversität der Bevölkerung. Es gibt nicht den Israeli oder den Palästinenser. Wir können von der politischen Seite sprechen, von den Rechten, von den Linken, von den Orthodoxen, von den Ultraorthodoxen... aber auch davon, wie divers die Bevölkerung und reich an kultureller Vielfalt wie zum Beispiel die arabisch stämmigen Juden, die auch mit der Staatsgründung Israels aus der arabischen Welt flüchten mussten, aus Algerien, aus Tunesien, aus Marokko, aus dem Iran, aus dem Irak, aus dem Jemen... genauso ist es bei den Palästinenser:innen. In Begegnungsprojekten werden diese verschiedenen Lebenswirklichkeiten sichtbar.

Ruben: Das sehe ich ganz genauso. Es hilft uns zwar in der gegenwärtigen Situation nicht, um in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten in unseren Schulen klarzukommen. Aber wir brauchen ja auch eine längere Perspektive. Das ist auch meine Erfahrung, die jeder bestätigen wird, der Begegnungsprojekte initiiert und begleitet hat über viele Jahre. Am Ende einer solchen Phase entstehen wirklich Freundschaften und die halten auch über lange und kritische Phasen hinweg. Es gibt viele solcher Projekte und ich glaube, es ist wichtig, von diesen Beispielen zu lernen und das auch auf eine deutlich größere Ebene zu stellen. Es kommt ja hoffentlich eine Zeit nach dieser Zeit und dafür muss man jetzt schon anfangen zu arbeiten.

Hédi: Kein Mensch in unserer Gesellschaft darf Angst haben, auf die Straße zu gehen. Jeder hat das Recht auf persönliche

Unversehrtheit. Da sind wir wieder bei der Würde des Menschen, die ja unversehrt sein muss und erhalten werden muss. Das ist unser „Nie Wieder“. Und dafür müssen wir einstehen.

Das hier abgedruckte Gespräch ist eine Kurzversion, das Video mit dem ganzen Gespräch finden Sie unter
<https://www.youtube.com/watch?v=z7Et7IkVS04>



Begegnungsprojekte von Hédi Bouden und Ruben Herzberg
<https://www.why-should-i-care.com>



Eine andere Klassenfahrt. Begegnungsreise der Hamburger Klosterschule nach Israel und Palästina
<https://vimeo.com/user45130630/review/246661662/ef879235eb>



Weitere Projekte im Antisemitismus-Heft von HAMBURG MACHT SCHULE
<https://www.hamburg.de/content-blob/16490006/b72a2375f07c4c36a1ff1ea9a9573c56/data/hms-3-2022.pdf>



Material zum Nahost-Konflikt des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung
<https://li.hamburg.de/fortbildung/themen-aufgabengebiete/demokratiepaedagogik-und-projektlernen/anregungen-gespraechelage-in-israel-692714>



LITERATUR ZUM NAHOSTKONFLIKT AUS VERSCHIEDENEN PERSPEKTIVEN



„Halbmond und Hakenkreuz“ Das Dritte Reich, die Araber und Palästina

Klaus M. Mallmann /
Martin Cüppers
2006, Wissenschaftliche
Buchgesellschaft,
Darmstadt, 288 S.

Mit der Landung des Deutschen Afrikakorps im Februar 1941 in Libyen begann die Phase aktiver deutscher Intervention im arabischen Raum. Damit waren weit reichende strategische Planungen zur Eroberung des gesamten Nahen und Mittleren Ostens verbunden. Auch für Palästina war der Massenmord an den dortigen Juden geplant – unter tatkräftiger Mithilfe von arabischen Kollaborateuren vor Ort. Die Autoren sind deutsche Historiker und beschäftigen sich mit der engen Zusammenarbeit zwischen den Sprechern der muslimischen Araber im britischen Mandatsgebiet Palästina und der Nazi-Führung im Berlin des Dritten Reiches.



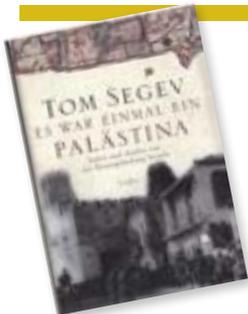
„Es war einmal ein Land“ Ein Leben in Palästina

Sari Nusseibeh
2008, Antje Kunstmann Verlag, 527 S.

Sari Nusseibeh war u.a. Berater von Yassir Arafat. Von 1988 bis 1991, zur Zeit der Ersten Intifada, gehörte er dem Leitungsgremium der PLO an und von 1995 bis 2014 war er Präsident der arabischen al-Quds-Universität in Jerusalem.

Der palästinensische Hochschullehrer und PLO-Diplomat Sari Nusseibeh, der im arabischen Teil Jerusalems aufwuchs, keine fünfzig Meter entfernt von dem Schriftsteller Amos Oz, in England studierte und nach dem Sechs-Tage-Krieg nach Hause zurückkehrte, ist ein Pendler zwischen den verfeindeten Seiten. In seiner Autobiographie erzählt er seine eigene Geschichte und die seines Volkes – und entwirft die Vision eines Landes, in dem Muslime, Juden und Christen harmonisch zusammenleben.

„Ein feinsinniges, trauriges und humorvolles Erinnerungsbuch, das neues Licht auf die Tragödie des Israel-Palästina-Konflikts wirft, zugleich ein lebendiges Bild der palästinensischen Gesellschaft.“
Amos Oz

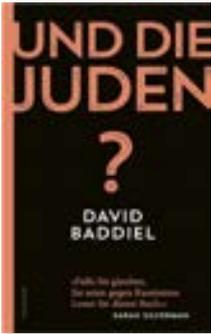


„Es war einmal ein Palästina“ Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels

Tom Segev, 2005, Siedler Verlag, 670 S.

Tom Segev ist Journalist und gehört zu den sog. „Neuen israelischen Historikern“. Segev widmet sich in seinem Buch dem turbulenten Zeitraum vor der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948. Segev schildert, wie in den drei Jahrzehnten britischer Herrschaft in Palästina die Wurzeln des israelisch-palästinensischen Konflikts gelegt wurden (aus dem Amerikanischen von Doris Gerstner).

LITERATUR ZUM THEMA ANTISEMITISMUS



„Und die Juden?“

David Baddiel

2001, Carl Hanser Verlag, 136 S.

Übersetzt aus dem Englischen
von Stephan Kleiner.

Dieses Buch richtet sich an alle Menschen mit gutem Gewissen. Natürlich sind sie gegen Homophobie, Rassismus und andere Arten der Diskriminierung.

Sicher sind sie auch gegen Antisemitismus in jeder Form. Aber zählen Juden wirklich genauso in den Debatten der Gegenwart?

David Baddiel ist in Großbritannien berühmt als politischer Kommentator und Comedian. Als prominente jüdische Stimme stellt er bohrende Fragen: Gelten Juden wirklich als handfest bedroht, genau wie andere Minderheiten? Und falls nicht – warum? In einer brillanten Kombination aus Beobachtungen der Gegenwart, persönlichen Erfahrungen und schmerzhaften Pointen erschüttert dieser Essay bequeme Gewissheiten.



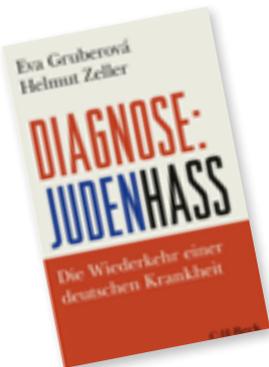
„Warum der Antisemitismus uns alle bedroht“

Wie neue Medien alte Verschwörungsmymen befeuern

Michael Blume

2019, Patmos Verlag, 208 S.

Michael Blume zeigt: Die Wechselwirkung aus immer neuen Medien, Mythen und Demografie bestimmt die menschliche Geschichte der letzten Jahrtausende. Daraus lässt sich ersehen, um was es in den kommenden Jahrzehnten geht: Im Kampf zwischen dem buchorientierten Semitismus und dem digital neu beflügelten Antisemitismus sind bereits einige demokratische Rechtsstaaten zu populistischen Autokratien zurückgefallen. Und dabei hat das mediale Ringen um die Zukunft der Menschheit und die Rolle der Religionen darin gerade erst begonnen.



„Diagnose: Judenhass“

Die Wiederkehr einer deutschen Krankheit

Eva Gruberová und Helmut Zeller, 2021, C.H. Beck Verlag, 279 S.

Antisemitismus war in Deutschland auch nach 1945 nicht verschwunden. Dieses Buch macht in Reportagen, Interviews und Analysen sichtbar, wie tief er in der Gesellschaft verwurzelt ist. Anschläge wie auf die Synagoge in Halle folgen zwar empörte Reaktionen, selten jedoch nachhaltige juristische Konsequenzen. Auch dem Hass im Netz, der Verbreitung judenfeindlicher Parolen bei antiisraelischen Demonstrationen oder Anti-Corona-Protesten wird nicht Einhalt geboten. Was in der Debatte über Antisemitismus meistens untergeht, sind die Stimmen von Betroffenen. Wie erleben Jüdinnen und Juden die deutsche Realität? Eva Gruberová und Helmut Zeller sind quer durch Deutschland gereist und haben ihnen zugehört.

ERINNERUNG INS HEUTE ÜBERSETZEN

Wie wir die Erinnerung an NS-Verbrechen heute an Kinder weitergeben können

STEFANIE TASCHINSKI

Wenn ich darüber nachdenke, welche Bedeutung Erinnerungskultur für mich hat, fällt mir sofort die Studienreise nach Budapest ein, die ich 1991 als Studentin gemacht habe. Gemeinsam mit einer Gruppe von Geschichtsstudierenden besuchten wir die Budapester Synagoge. Der Rabbi führte uns herum und zeigte uns die Bibliothek. Ungeschützt lagen die beschädigten Bücher und Schriftrollen in den Regalen. Der Rabbi erklärte uns bedrückt, dass die Mittel fehlten, um diese kostbaren Schätze zu restaurieren. Dort zwischen den engen Regalen schienen die geschundenen Bücher zu mir zu sprechen. Sie waren Zeugen für die fürchterliche Vernichtung, die die deutsche Wehrmacht und Waffen-SS hinterlassen hatte. An diesem besonderen Ort und im Gespräch mit dem Rabbi wurde die unvorstellbare Zahl von mehr als 500.000 deportierten und ermordeten ungarischen Juden erschreckend greifbar.

Ein Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme vor fünf Jahren markierte einen Wendepunkt und gab den Anstoß, mich nun intensiv mit Erinnerungskultur zu beschäftigen.

Ich erinnere mich, wie ich später auf der Straße und in den Geschäften nur noch Englisch sprach, weil ich nicht als Deutsche identifiziert werden wollte. Auf eine diffuse Weise, die ich damals nicht einordnen konnte, fühlte ich mich von dieser Begegnung verunsichert. Und in meinem weiteren Geschichts- und Soziologiestudium spezialisierte ich mich dann auf Gender-Studies und die Geschichte Nordamerikas. Zwar blieb das Interesse am NS-Thema bestehen – so besuchte ich 1995 die Wehrmachtsausstellung in Hamburg

(Vernichtungskrieg, Verbrecher der Wehrmacht von 1941-1945), las Daniel Goldhagen – aber zu einer tieferen Auseinandersetzung sollte es erst viel später kommen.

Nach dem Abschluss meines Geschichtsstudiums absolvierte ich ein Drehbuchstudium an der Filmschule und schrieb einige Jahre für das Öffentlich-Rechtliche Fernsehen. Hier lernte ich mein Schreibhandwerk, erlebte aber auch, welche Einengung es für die Kreativität bedeutet, wenn man für bestimmte Sendeplätze schreibt. So entstand das Bedürfnis, sich neu zu orientieren und mit meinem ersten Kinderbuch Die kleine Dame wechselte ich in das Fach der Kinderliteratur. Inzwischen schreibe ich seit knapp 15 Jahren Kinderbücher und habe mehr als 20 Bücher veröffentlicht. Ich habe Hunderte von Lesungen und Workshops mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt und hatte Gelegenheit zu vielen Gesprächen und Begegnungen.

Ein Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme vor fünf Jahren markierte einen Wendepunkt und gab den Anstoß, mich nun intensiv mit Erinnerungskultur zu beschäftigen. Gemeinsam mit meinen Töchtern (zu diesem Zeitpunkt 14 und 18) besuchten wir die Hauptausstellung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, machten den Rundgang über das Außengelände zur Kommandantenvilla und zum Klinkerwerk. Meine Töchter waren schwer erschüttert. Sie konnten nicht nachvollziehen, wie es möglich war, dass ein Konzentrationslager mitten im Dorf lag. Meine jüngere Tochter fragte, wieso die Dorfbewohner:innen das Lager nicht gestürmt und alle Häftlinge befreit hätten. Während ich versuchte, ihre Fragen zu beantworten, drifteten meine Gedanken in eine andere Richtung. Der Straßename Neuengammer Hausdeich weckte eine Familienerinnerung in mir.



Autorin Stefanie Taschinski mit ihrer Tochter Katharina (links), Bernhard Esser mit seiner Enkelin Elsa (rechts)

Meine Großmutter hatte erzählt, dass sie als junges Mädchen im Herbst 1943 nach dem Hamburger Feuersturm gemeinsam mit ihrer Mutter bei einem Bauern in Neuengamme untergebracht wurde. Ich meinte, mich an ein Schreiben aus dieser Zeit zu erinnern, in welchem diese Adresse genannt wurde. Unter dem Eindruck unseres Gedenkstättenbesuchs begann ich die Geschichte meiner Familie neu zu hinterfragen. Nur wenige Wochen später fand ich dann heraus, dass Waldemar Herter, mein Großvater mütterlicherseits, von dem es immer hieß, er sei im Krieg verschollen, in Wahrheit SS-Wachmann der Hundestaffel im KZ-Neuengamme gewesen war. Durch eine Online-Recherche war ich in den US-Archives auf ein Dokument gestoßen, dass seine Zugehörigkeit zur SS-Wachmannschaft des Konzentrationslagers Neuengamme belegte.

Dieses Familiengeheimnis war über 70 Jahre verschleiert und verschwiegen worden. Das Vorstoßen zu diesem verdrängten Kapitel meiner Familiengeschichte hat mich zu einer sehr intensiven Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur geführt. Im Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, dessen Mitglied ich inzwischen bin, habe ich viel Unterstützung für meine Recherchen erhalten. Hier habe ich Bernhard Esser kennengelernt, dessen Familie als Kommunisten unter den Nazis verfolgt wurde und der sich seit Jahrzehnten für die Erinnerungskultur in Hamburg engagiert. Wir haben ein Gespräch darüber geführt, wie wir die Erinnerung an die NS-Zeit heute an Kinder weitergeben können. An dem Gespräch haben seine Enkeltochter Elsa (12), seine Ehefrau Christine Esser und meine Tochter Katharina (18) teilgenommen.

Berni, für Kinder, die heute zehn Jahre alt sind, liegt der Zweite Weltkrieg weiter in der Vergangenheit als für mich der Erste Weltkrieg. Das heißt, wir haben eine enorm große zeitliche Distanz zu überbrücken. Was können wir tun, um die Erinnerung an die Verbrechen und Geschehnisse der NS-Zeit trotzdem für die nachfolgenden Generationen wach zu halten?

Berni: Wir sollten immer von Einzelschicksalen erzählen! Nie Zahlen, die erdrücken einen. Und sechs Millionen, das ist so abstrakt. Aber wenn man aus der Nachbarschaft ein einzelnes Schicksal erzählt. Wir kennen die Personen zwar nicht, aber mein Vater kannte die Personen, die abgeholt wurden. Das ist viel greifbarer.

Unter Pädagog:innen und Wissenschaftler:innen wird darüber gestritten, ab welchem Alter das Thema Nationalsozialismus zum ersten Mal angesprochen werden sollte. Erinnerst du dich noch, wann deine Großeltern das erste Mal mit dir gesprochen haben?

Berni: Bis zum 12. Lebensjahr haben sie eigentlich gar nicht darüber gesprochen. Was aber als junger Mensch ist, das kann Elsa bestätigen, man hat sehr, sehr große Ohren und alles, was in der Familie besprochen wurde, wo ich nur dabeisaß, auch als Sechs- oder Siebenjähriger habe ich voll aufgenommen, aber erst später verarbeitet.

Und ab wann sollte das NS-Thema deiner Meinung nach in der Schule das erste Mal besprochen werden?

Berni: Ich meine mit zwölf. Und ein Gedenkstättenbesuch frühestens ab 12. Ich würde zum Einstieg die Gedenkstätte Bullenhuser Damm empfehlen, weil es Kinder sind – zwanzig bekannte Einzelschicksale. Die Biographien liegen vor.

Zu den meisten Kindern gibt es Fotos und Informationen, woher die Familie kommt. Zum Beispiel das kleine französische Mädchen, Jacqueline Morgenstern, die aus Marseille stammte.

Katharina: Den Bullenhuser Damm würde ich nicht zu früh machen. Das ist so grausam. Aber so ab zehnter, elfter Klasse macht es Sinn.

Christine: Da ist dann auch der geschichtliche Hintergrund viel fester. Wenn die Schule sich darum kümmert, dass die Schüler:innen sehr gut auf das Thema vorbereitet werden.

Berni, wie stehst du zu einem verpflichtenden Gedenkstättenbesuch?

Berni: Ich würde das nicht machen. Alles, was Zwang ist, ist nicht gut. Die Lehrer müssen so gut sein, dass die Schüler das wollen. Das ist immer mein Standpunkt. Eine Idee könnte sein, dass wir von der Gedenkstätte - Zeitzeugen, Engagierte - in die Schule gehen und die Gedenkstätte Neuengamme vorstellen. Dann kommt der Wunsch, Neuengamme zu besuchen, von den Schülern.

Katharina: Das ist eine richtig, richtig tolle Idee! Das würde total gut funktionieren. Wenn es nicht der fade Unterricht ist, nur im Buch lesen, oder Arbeitsblätter ausfüllen. Da haben die Schüler:innen immer von Anfang an zugehört. Aber wenn sie etwas von Zeitzeugen, Experten und Engagierten darüber hören würden, möchten sie auch vor Ort sein.

Christine: Wenn man vor Ort ist und die Dinge sieht, glaubt man sie auch. Nur theoretisch bleibt oft ein kleiner Zweifel, oder man hat es schnell vergessen.

Berni: Das neue Erfolgsrezept ist, dass ich gemeinsam mit Barbara Brix (auch im Vorstand des Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Anm. der Autorin) in die Schulen gehe. Ich als „Opferkind“ und sie als „Täterkind“. Das wird sehr gut angenommen.

Elsa, du bist zwölf. Hast du denn mit deinem Großvater schon einmal über die Erlebnisse der Familie Esser in der NS-Zeit gesprochen?

Elsa: Ja, eigentlich schon ein bisschen, als wir Opas Buch gelesen haben. Aber nicht in mehreren Stunden. Ein bisschen. (Gemeint ist hier eine Geschichtensammlung über die Kindheits-erlebnisse in der Nachkriegszeit in Hamburg, die Bernhard Esser für seine jüngere Enkeltochter verfasst hat. Anm. der Autorin)

Berni: Ich hab, um das noch mal zu vertiefen, für Siri die Geschichte „Seife vom Herzen“ aufgeschrieben. Christine kannst du mal vorlesen?

Christine liest:

Oft kamen Roma und Sintifrauen in ihren schönen Trachten mit den weiten Röcken in Papas Werkstatt. Wir nannten sie, wie damals noch üblich „Zigeunerinnen“. Sie boten Papa Seifen zu völlig überhöhten Preisen an. Zwei Mark fünfzig. Papa kaufte ihnen immer ein Stück Seife ab, ohne mit ihnen zu handeln. Und sie bedankten sich jedes Mal sehr herzlich. „Meisterchen, Meisterchen, du bist so ein guter Mensch. Wir beten für dich.“ Papa legte die Seife in eine Schublade unter dem Tresen. Einmal öffnete ich die Schublade. Da lagen mehr als 30 Stück Seife darin. „Papa?“; fragte ich. „Was willst du denn mit soviel Seife? Die ist doch sowieso viel zu teuer.“ Mein Vater antwortete: „Weißt du Berni, die Zigeuner haben im Lager so schrecklich gelitten.“ Da verstand ich, dass das seine Art war zu helfen.

Wenn du diese Geschichte vorliest, denke ich, dass es genau solche Erinnerungen und Geschichten sind, die wir auch schon jüngeren Kindern erzählen können. Die NS-Zeit wird eingeführt – du sprichst am Rande von dem Konzentrationslager –, ohne tiefer auf die Gräueltaten einzugehen. Und trotzdem bekommen Viertklässler mit dieser Geschichte sicher schon einen ersten Eindruck von der NS-Zeit. Das führt mich zu der nächsten Frage. Warum hast du ein Buch für deine Enkelinnen geschrieben und arbeitest aktuell an einer Familienchronik?

Berni: Ich will, dass das nicht verloren geht. Ich will, dass sie wachsam sind, dass sie zu schätzen wissen, was Demokratie bedeutet. Wie wertvoll das ist. Das ist mein Beweggrund. Das Ganze, was ich weiß, was ich über die Jahre von meinen Großeltern und von meinem Vater erfahren habe, auch wenn es nur mit großen Ohren war, das wollte ich unbedingt niederschreiben.

Was ist dein Rat, Berni, wie sollten wir die Erinnerungskultur in Zukunft gestalten?

Berni: Es ist wichtig, immer neue Wege zu finden. Zum Beispiel die Idee zum Ort der Verbundenheit (www.ort-der-verbundenheit.org) kam von den Studenten der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg. Ich war am Anfang skeptisch. Aber jetzt bin ich total überzeugt. Das ist auch ein Weg, Erinnerung auf eine neue Art wach zu halten. Und dann natürlich die Besuche in den Schulen, Gespräche und Gedenkstättenbesuche.

Berni, Elsa, Christine und Katharina, ich danke euch von Herzen für dieses spannende und bewegende Gespräch.

Inspiziert von unserem Austausch habe ich aus meiner Perspektive als Kinderbuchautorin überlegt, wie wir Kindern ab der vierten Klasse einen altersgerechten Einstieg in das Thema ermöglichen können. Anschließend an Bernis Gedanken, dass es sich um Geschichten einzelner Personen handeln sollte, fände ich ein Stolperstein-Projekt interessant. Hier würde eine Schulklasse einen bereits verlegten Stolperstein in der Nähe ihrer Schule besuchen. Über die Stolperstein-App ist es sehr einfach, die Lebensgeschichte der ausgewählten Person zu recherchieren. Häufig ist sogar Bildmaterial vorhanden, sodass die Schüler:innen sich mit dem Schicksal vertraut machen können. Besonders wertvoll finde ich bei dieser Herangehensweise, dass die Kinder lernen, dass die Verbrechen der Nazi-Zeit nicht in weiter Ferne verübt wurden – sondern direkt hier vor unserer Haustür.

Ein weiterer altersgerechter Zugang könnte die Beschäftigung mit den Kinderrechten sein, die in Klasse 4 auf dem Lehrplan stehen. Anhand ausgewählter Artikel der UN-Kinderrechtskonvention (z.B. Art. 2 „Diskriminierungsverbot“, Art. 6 „Recht auf Leben“, Art. 23 „Förderung behinderter Kinder“) könnten die Schüler:innen erarbeiten, welche Rechte heute für sie gelten, wie sie geschützt und gefördert werden. Der zweite Schritt wäre dann der Vergleich mit der Situation der Kinder in der NS-Zeit.

Auch die Medien bieten ein vielfältiges Angebot, das Kinder ab dem achten Lebensjahr an die NS-Thematik heranzuführt. Die mehrteilige Serie „Der Krieg und ich“, die 2019 als internationale Koproduktion vom SWR produziert wurde, bietet einen differenzierten und altersgerechten Blick auf die Geschichte des Zweiten Weltkriegs und vermittelt erstes Wissen. Die acht Folgen stehen auf YouTube kostenfrei zur Verfügung.

Für ältere Kinder und Jugendliche, die sich mit erinnerungskulturellen Fragen beschäftigen, möchte ich besonders die exzellente und kostenlose Geschichts-App „Forced Abroad – Tage eines Zwangsarbeiters“ hervorheben, die vom NS-Dokumentationszentrum München in Zusammenarbeit mit der vielfach ausgezeichneten Illustratorin Barbara Yelin erstellt wurde.

Zum Ende dieser Betrachtungen möchte ich noch einmal auf unsere Frage zurückkommen, wie wir die Erinnerung an die NS-Zeit dergestalt wachhalten können, dass auch die nachfolgenden Generationen begreifen, wie brandgefährlich rechte Hetze und Faschismus, Verächtlichmachung und das Leugnen unserer historischen Verantwortung für unsere Demokratie ist.

Um Bernhard Esser noch einmal zu zitieren:

 ***Unsere Vergangenheit und die Erinnerung an die vielen Einzelschicksale dürfen nicht verloren gehen. Wir müssen den Kindern beibringen, wachsam zu bleiben und einzugreifen, wenn sie Zeugen von Ungerechtigkeit werden.***





Bernhard Esser,

geboren 1944, engagiert sich seit 1995 in der Gedenkstättenarbeit und ist Mitglied des Freundeskreises. 2023 wurde er mit dem Preis „Verantwortung – damals und heute“ der Bezirksversammlung Hamburg-Mitte ausgezeichnet.

Sein Engagement hat einen familiären Hintergrund: Seit dem Machantritt der Nationalsozialisten 1933 war Bernhard Essers Familie ständiger Verfolgung ausgesetzt. Sein Großvater, Fritz Esser, war Bürgerchafts- und später Reichstagsabgeordneter der KPD. Er und ein großer Teil der Familie wurden 1933 sofort verhaftet und in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel gebracht. Dort wurde Alwin Esser, der Bruder von Bernhard Essers Vater, im November 1933 von der SS erschlagen. Bernhard Essers Vater wurde am 4. Februar 1944 erneut verhaftet, in das KZ Neuengamme verschleppt und im Mai 1945 befreit.

Bernhard Esser mit seiner Enkeltochter Elsa und seine Ehefrau Christine



Stefanie Taschinski, geboren 1969, ist mehrfach ausgezeichnete Kinderbuchautorin (Die kleine Dame, Funklerwald), Leseförderin (gründete die Elbautor*innen) und Historikerin. Sie gibt Workshops, leitet Schreibwerkstätten (u.a. in der Lehrerfortbildung) und hält Vorträge im Bereich der Leseförderung. Stefanie Taschinski ist Mitglied im

Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und schreibt aktuell an einem Roman, der die NS-Tätergeschichte ihrer Familie und deren Spuren bis in die Gegenwart nachzeichnet.



In diesem Sinne geht Erinnerungsarbeit immer weit über den reinen Geschichtsunterricht hinaus und braucht vielfältige, kreative Zugänge, um die Kraft der Erinnerung ins Heute zu übersetzen.

SPRECHEN SIE MIT IHREN KINDERN ODER ENKELN ÜBER DIE NS-ZEIT?

ANTWORTEN UNSERER MITGLIEDER

In Ergänzung zu unserem Text „Wie wir die Erinnerung an NS Verbrechen an unsere Kinder weitergeben können“ in diesem Heft (s. S. 14 ff.) haben wir auch unsere Mitglieder befragt:

Sprechen Sie mit Ihren Kindern und/oder Enkeln über die NS-Zeit? Befragen Ihre Kinder/Enkel Sie von sich aus dazu? Welche Erfahrungen machen Sie dabei? Inwieweit spielt die eigene Familiengeschichte eine Rolle?

Wir haben uns über die zahlreichen Zuschriften sehr gefreut und drucken diese hier ab, allerdings aus Platzgründen teilweise in verkürzter Form.

Wir haben eine jetzt 21-jährige Tochter. Über die NS-Geschichte Deutschlands und die Verstrickungen meiner Primär-Familie habe ich bereits frühzeitig mit ihr gesprochen. ...

Meine Erfahrung ist, dass sie sich sehr und nachhaltig mit diesem Thema auseinandergesetzt hat, aber auch, dass sie mich von sich aus nie danach gefragt hat. Ich habe ihr sehr umfangreich vom Tod meiner Großväter 1945 und die genauen Umstände erzählt, soweit sie uns bekannt sind. Wir haben auch sehr oft darüber gesprochen, welchen Einfluss das kollektive Schweigen die Hinterbliebenen und deren Nachkommen (also meinen Mann und mich und damit auch sie) geprägt haben. Diese Deutungen haben sie damals vor allem sehr erschüttert und traurig gemacht. Sie lebt, denke ich, in dem Bewusstsein, dass ihre Vorfahren Täter und Mitläufer im NS und Opfer der Kriegshandlungen waren. ... Meine Tochter studiert zur Zeit in Italien, sie sagte mir von sich aus am vergangenen Donnerstag (9.11.), dass für sie als Deutsche dieser Tag ein wichtiger Gedenktag sei. Sie war irritiert, dass in ihrem Umfeld in Italien dieses Datum in keiner Weise eine Rolle gespielt hat. Die hier möglichen Formen des Gedenkens haben ihr offenbar gefehlt.

Monica Hornburg

Ich habe am 9.11. wieder, wie alljährlich, ‚meine‘ verlegten Stolpersteine geputzt und Lichter dazu gestellt. Zwei weibliche Jugendliche beugten sich hinunter im Regen, um zu sehen, was das ist und um zu lesen... Ich war im Weggehen, kehrte um, um sie zu fragen, ob sie wüssten, um was es sich handele. Eine antwortete mit Ja, die andere schüttelte den Kopf. Ich erklärte mit zwei einfachen Sätzen, damit sie nicht überfrachtet werden würden: Hier haben bis zur Vernichtung durch die Nationalsozialisten und Hitler jüdische Mitbürger gewohnt. Und heute ist die Nacht, in der auch ihre Synagogen in Brand gesteckt wurden. Ein aufmerksames Blicken in mein Gesicht war die Reaktion. Ich habe in dem Moment darauf verzichtet, zu vertiefen oder Kontakt zu mir anzubieten, falls sie mehr wissen möchten.

Die zweite Situation nach dem Aufstellen des Lichtes war wie folgt: Ein Vater kam mit seinen zwei Kindern auf dem Fußweg langsam angefahren: eines, ca. vier Jahre alt, fuhr mit eigenem Kinderrad voraus, hielt an bei mir. Der Vater mit dem Kleinkind im Kindersitz wartete dahinter. Ich fragte auch hier das 4-jährige Kind, ob es wisse, warum ich ein Licht aufgestellt habe. Der Vater antwortete ruhig, freundlich und interessiert und nicht genervt oder eilig, dass sie das Thema im Kindergarten heute besprochen hätten. ... Ich fragte, welche Kita es sei, weil ich vorhabe, mich dort bei Gelegenheit einmal zu melden für grundsätzlichen Kontakt.

Angela Büdig

Ich spreche mit meinen Eltern darüber und habe mich darüber zerstritten.

Schon immer gab es Probleme beim Thema Israel. Die Probleme haben sich besonders bei einem Elternteil auf weitere Problemkreise ausgeweitet. Das macht auch das Sprechen über und Forschen am Nationalsozialismus nicht leichter.

Julia Seeliger

Ja, wir haben mit unseren Kindern über die NS-Geschichte gesprochen und Gegenwartsbezüge hergestellt (Antisemitismus, Shoah, Rassismus aus der Kolonialzeit).

Heute können unsere Kinder Aspekte im Rahmen des modernen Geschichtsunterrichts strukturieren, Perspektiven aufzeigen und historische Sachverhalte beurteilen. In der Schulzeit unserer Kinder haben wir z.B. Buchenwald und Bergen Belsen besucht. Geschichtliche Themen werden bis zum heutigen Tag innerhalb der Familie diskutiert. Das „Faktenwissen“ könnte ergiebiger sein: Notverordnungen, Ermächtigungsgesetz, Auflösung der Gewerkschaften 1933 usw.

Dr. Christiane Goldenstedt

Als damaliges Kind habe ich meine Eltern immer wieder zu diesem Thema befragt und wurde konsequent abgewiesen. Mein großes Interesse an diesem Thema rührte aus meinem Wissen, dass Familienmitglieder durch ihre SPD-Mitgliedschaft im Widerstand, teilweise aber auch (wie meine Eltern) NS-Anhänger waren. Das sorgte auf Familientreffen immer für „lebhaftere“ Diskussionen. Meine eigene erwachsene Tochter möchte über die deutsche NS-Vergangenheit nicht sprechen und blendet dieses Thema komplett aus.

Rolf Jonsson

(Mit unseren Kindern oder Enkeln sprechen wir) fast nicht, ... sie fragen auch nicht von sich aus. Es ist ein unbeliebtes Thema, aber wenn es auftaucht, wird die NS-Zeit durchaus kritisch gesehen. ...

Ich habe den Eindruck, ich werde mit meinen 76 Jahren als zu jung angesehen, um authentisch Auskunft geben zu können (und das ist ja auch nicht ganz falsch). Unsere eigene Familiengeschichte spielt dabei keine Rolle. Durch das Schweigen der Generation meiner Eltern wurde die Familiengeschichte für diese Zeit eigentlich gelöscht, Einzelereignisse sind nicht bekannt, die vorherrschende Haltung war die, dass man „damit“ nichts zu tun hat. Wie bei den meisten Menschen, vermute ich. ...

Ekkehard Fangohr



Ja, ich spreche mit meinen erwachsenen Kindern gelegentlich darüber.

Ich berichte ihnen, was meine Recherchen zu meinen Nazi-Vorfahren ergeben haben. Diese Recherchen beziehen sich auf den Urgroßvater sowie den Urgroßonkel väterlicherseits, beide nachweislich überzeugte Nationalsozialisten, einer davon ein verurteilter Täter.

Ich mache in den Gesprächen mit meinen Kindern gute Erfahrungen. Sie sind offen dafür und interessiert daran. Als sie noch Jugendliche waren, haben sie mich aber nie danach gefragt. Die Geschichte meiner Nazi-Vorfahren wurde erst später zum Thema. Ob es sie persönlich in ihrem eigenen Leben beeinflusst, vermag ich schwer zu beurteilen. Aber ich glaube, sie sehen die Aufgabe dieser Recherchen bei mir an der richtigen Stelle.

Über historische Fakten und Ereignisse selbst sprechen wir kaum, wir setzen sie voraus. Aber mir ist aufgefallen, dass mein Sohn z. B. über die natürlich auch schon lange zurückliegende Wehrmachtsausstellung nichts wusste.

Ich habe ihm erzählt, wie mein Vater damals versuchte, mich davon zu überzeugen, dass die Ausstellung komplett gefälscht sei.

Susanne Ackermann

... Erst nach dem Abschluss der Schule konnte ich offen mit meiner Tochter über die KZ-Erfahrung meines Vaters sprechen, weil vorher ihr Nachfragen oder Kommentieren für mich zu verletzend war...

Für mich war die Aufklärung über Verstrickung meiner Familie im 3. Reich oder (andererseits auch) als Fluchthelfer bzw. selbst Verfolgte aufgrund einer jüdischen Herkunft leichter zu erzählen, besonders wenn ich darüber weitere Details erkundet hatte...

Fragen kommen von der 2. Generation nicht von selbst, nur wenn ich anfrage, darüber zu sprechen, so z.B. über unser Projekt der Befragung von Widerstandsfamilien (Anm.d. Red.: ein Projekt der Initiative ‚Kinder des Widerstands‘). Im Alltag spielt meine Familiengeschichte eine wichtige Rolle: manche Familienmitglieder interessiert es, andere vermeiden das Thema und bleiben bei Familienmythen, die sie von ihren Eltern übernommen haben.

Margret Klockmann

Ich arbeite seit Februar 2023 für und bei der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte (SHGL) am Ort der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und wohne seit über zehn Jahren in unmittelbarer Nachbarschaft. Mein Sohn ist 9 Jahre alt. Wir waren schon vor meiner Beschäftigung bei der SHGL des Öfteren auf dem Außengelände unterwegs, eigentlich um nach den Bibern Ausschau zu halten, die sich im Stichkanal ansiedelten. Mit Aufnahme meiner hiesigen Tätigkeit versuche ich, ihm altersgerecht und detailliert immer mal wieder zu erklären, was das für eine Stätte ist, bei der ich jetzt arbeite. Ich sage ihm etwa, dass von Deutschland ein schlimmer Krieg ausging und das Menschen mit anderen Meinungen, Lebensweisen und anderem Glauben unschuldig in Baracken eingesperrt worden sind, dass sie nur ganz wenig zu Essen und zu Trinken bekamen und harte Arbeit verrichten mussten, ohne dafür bezahlt zu werden, und dass viele daran gestorben sind oder auch unbegreiflich grauenvoll getötet wurden. Er fragt dann nach, also interessiert es ihn. Ich achte darauf, ihn nicht zu überfordern. Fragt er nicht weiter nach und wechselt das Thema oder wendet sich anderen Dingen zu, belasse ich es dabei. Er glaubt noch an den Weihnachtsmann, trotzdem möchte ich ihm in Hinblick auf die NS-Verbrechen keine Phantasiegeschichten erzählen oder ihm gegenüber dazu schweigen, was das für eine Gedenkstätte ist, an der ich arbeite. Die eigenen Familiengeschichten aus der NS-Zeit spielen derzeit bewusst noch keine Rolle in Gesprächen mit meinem Sohn, unbewusst bestimmt. Ich schreibe unsere Familiengeschichten für ihn später zum Nachlesen auf. ...

Gundula Klämt

Wir haben gelegentlich mit unseren Kindern (ich Jahrgang 1959, meine Kinder 1988 und 2000) über die Erziehungs-ideale der NS-Zeit gesprochen, da ich in einem vom Nationalsozialismus geprägten Haushalt (mein Vater Jahrgang 1919 war Nazi bis zu seinem Tode 1986) aufgewachsen bin, meine damalige Frau hingegen in einem SPD geprägten Haushalt. Dies führte gelegentlich zu Diskussionen auch mit und vor unseren Kindern. Ich habe dann erzählt, wie es bei uns damals z.B. bei Tisch zugegangen ist. Gefragt haben unsere Kinder uns nie zu der Zeit, da sie für sie sicherlich lange her ist.

Sehr positiv überrascht war ich über die Kenntnis meiner Kinder im Jahr 2016 über die Verbrechen der NS-Zeit. Meine Kinder sind in Harburg zur Schule gegangen, beide kannten die Gedenkstätte Bullenhuser Damm aus dem Schulunterricht und erinnerten auch das Gebäude, als wir mal in der Nähe mit dem Auto unterwegs waren.

Eine weitere Auseinandersetzung mit der NS-Zeit erfolgte in unserer Familie durch das Hörbuch „Die Känguruh-Chroniken“ und das dazugehörige Kartenspiel „Halt mal kurz“. Damit ist bei meinen Kindern die NS-Zeit präsent und negativ belegt.

Ekkehard Büge

In unserer Patchwork-Familie haben wir vier Kinder (10, 12, 15 und 17 Jahre)... Wir sprechen mit allen darüber, sie kennen die Grundzüge der Geschichte. Die Kinder fragen auch von sich aus. Schwerpunkte: Wie kam es zum Holocaust bzw. warum traf es besonders jüdische Menschen? Sonst zum Ausgang der Geschichte: Wie ging es mit Deutschland weiter?

Die Kinder sind sehr ernst und oftmals betroffen, aber nicht geschockt. Sie möchten die Dinge gerne diskutieren und vertiefen. Die eigene Familiengeschichte spielt insofern eine Rolle, als zwei Großväter Kriegsflüchtlinge waren. Diese Biographien sind im Groben bekannt. Dass ein Urgroßvater allerdings offenbar ein aktiver Täter im NS-Regime war, müssen wir erst aufbereiten und vermitteln, die Information ist noch frisch.

Henrike Thomsen

Kinder/Enkelkinder sind zwar keine vorhanden, ich würde Ihnen aber gern trotzdem meinen Input zukommen lassen. Die Erinnerungskultur an die nächsten Generationen weiterzugeben/zu vermitteln ist wichtig. Jeder von uns hat direkt oder indirekt Berührungspunkte zum Nationalsozialismus in seiner Familiengeschichte. Mein Großvater ist damals als Kind aus Königsberg geflohen; dort hatte seine Familie ein Gasthaus. Er hatte über diese Zeit kaum gesprochen und von daher weiß ich leider nur sehr wenig, aber nicht weniger interessant ist es und man begibt sich automatisch auf Spurensuche.

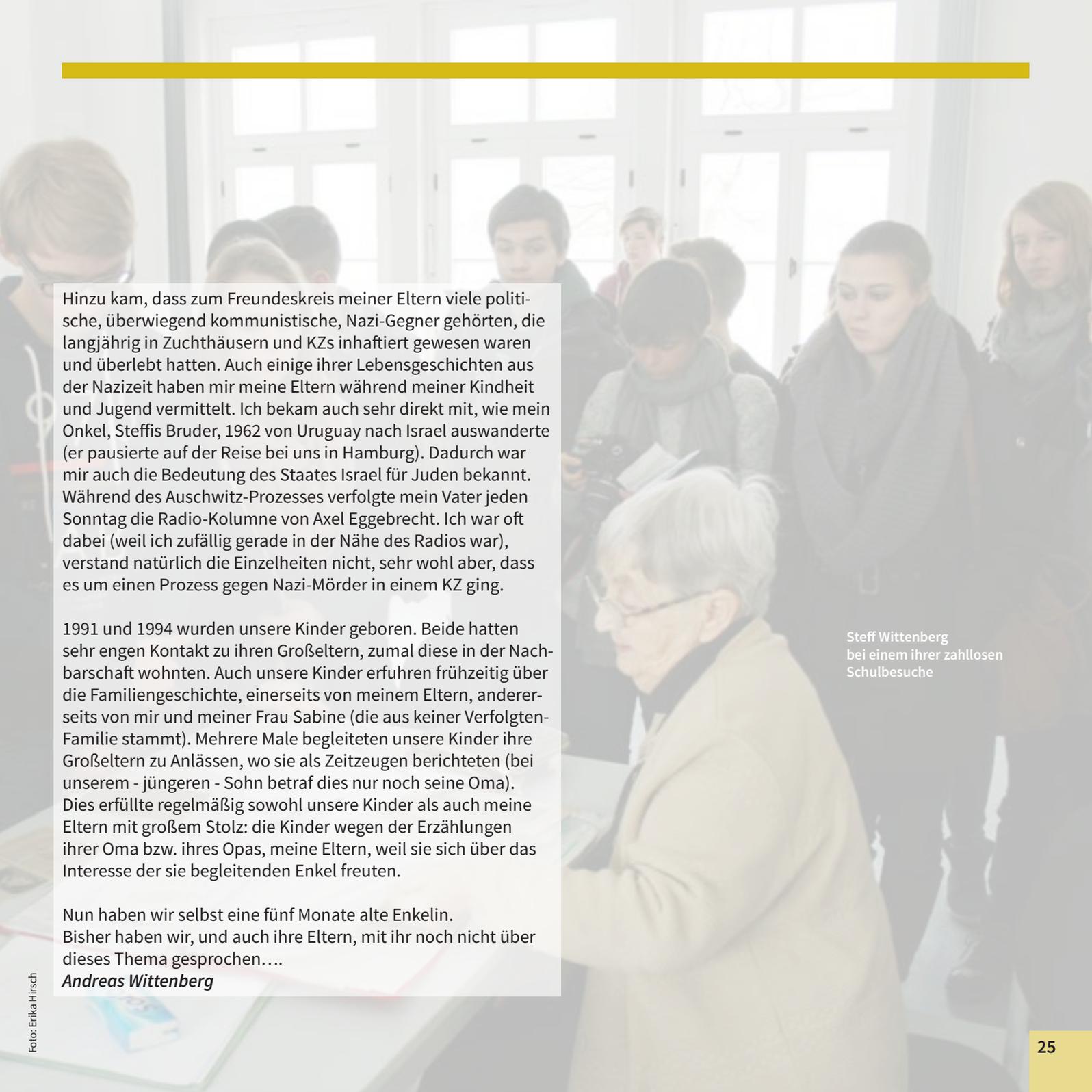
Die nachfolgenden Generationen haben zudem ja nicht nur Zugriff auf das Internet, sondern haben auch die Möglichkeit, über Ahnenforschung (my heritage, ancestry) ihre Familiengeschichte zu erforschen, wobei die ein oder andere Frage auftauchen wird. Umso wichtiger ist es dabei, dass das Wissen und die Zusammenhänge frühzeitig an diese Generationen weitergegeben werden. Das Ganze sollte so wertfrei wie möglich geschehen und dabei darf nicht vergessen werden, dass jede Generation einen anderen Umgang (und ein Anrecht) mit der Geschichte hat umzugehen.

Florian Gewand

Von Andreas Wittenberg, dem Sohn von Steffi Wittenberg, erhielten wir den folgenden Text. Er beschreibt darin den beeindruckenden Umgang seiner Eltern mit ihrer Verfolgungsgeschichte, sowohl innerhalb der eigenen Familie als auch in der Öffentlichkeit, vor allem mit Jugendlichen. Wir drucken den vollständigen Text in Erinnerung an das Ehepaar Wittenberg und Würdigung ihres unermüdlichen Einsatzes als Zeitzeugen in der Erinnerungsarbeit. ->

Ich komme aus einer jüdischen Familie. Meine Mutter Steffi ist 1926 in Hamburg geboren und hat im Dezember 1939 mit ihrer Mutter nach Uruguay emigrieren können (Ihr Vater und Bruder waren schon dort). Mein Vater Kurt, geb. 1920, stammt aus Ostpreußen und emigrierte im November 1938 mit seinen Eltern ebenfalls nach Uruguay. Dort lernten sich meine Eltern kennen. 1948 gingen sie in die USA, mussten diese aber wegen ihres Engagements in der dortigen Bürgerrechtsbewegung gegen die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung wieder verlassen und kehrten 1951 nach Hamburg zurück. Hier engagierten sie sich in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), der Kommunistischen Partei und anderen Organisationen und Bewegungen der politischen Linken. 1955 wurde ich, 1960 mein Bruder geboren.

Ich bin mit den Erzählungen meiner Eltern über ihr Leben in der Nazizeit und ihren Erfahrungen in der Emigration aufgewachsen. Hierzu gehörten auch Erzählungen über Angehörige, die nicht überlebt haben. Meine Eltern haben mir über ihr hartes Leben als Juden in der Nazizeit in vielen Einzelheiten erzählt und dabei vermittelt, was für ein großes Glück sie gehabt haben, dass sie Deutschland hatten verlassen können. Auch über die Massenmorde wusste ich schon sehr früh Bescheid (was mich, wie ich meine sagen zu können, seelisch nicht belastet hat. Es war für mich „Geschichte“). Da Steffis Eltern weiter in Uruguay lebten und Kurts Mutter und Schwester in den USA, war auch der Bezug zu den Exilländern meiner Eltern durchaus konkret.



Hinzu kam, dass zum Freundeskreis meiner Eltern viele politische, überwiegend kommunistische, Nazi-Gegner gehörten, die langjährig in Zuchthäusern und KZs inhaftiert gewesen waren und überlebt hatten. Auch einige ihrer Lebensgeschichten aus der Nazizeit haben mir meine Eltern während meiner Kindheit und Jugend vermittelt. Ich bekam auch sehr direkt mit, wie mein Onkel, Steffis Bruder, 1962 von Uruguay nach Israel auswanderte (er pausierte auf der Reise bei uns in Hamburg). Dadurch war mir auch die Bedeutung des Staates Israel für Juden bekannt. Während des Auschwitz-Prozesses verfolgte mein Vater jeden Sonntag die Radio-Kolumne von Axel Eggebrecht. Ich war oft dabei (weil ich zufällig gerade in der Nähe des Radios war), verstand natürlich die Einzelheiten nicht, sehr wohl aber, dass es um einen Prozess gegen Nazi-Mörder in einem KZ ging.

1991 und 1994 wurden unsere Kinder geboren. Beide hatten sehr engen Kontakt zu ihren Großeltern, zumal diese in der Nachbarschaft wohnten. Auch unsere Kinder erfuhren frühzeitig über die Familiengeschichte, einerseits von meinem Eltern, andererseits von mir und meiner Frau Sabine (die aus keiner Verfolgten-Familie stammt). Mehrere Male begleiteten unsere Kinder ihre Großeltern zu Anlässen, wo sie als Zeitzugen berichteten (bei unserem - jüngeren - Sohn betraf dies nur noch seine Oma). Dies erfüllte regelmäßig sowohl unsere Kinder als auch meine Eltern mit großem Stolz: die Kinder wegen der Erzählungen ihrer Oma bzw. ihres Opas, meine Eltern, weil sie sich über das Interesse der sie begleitenden Enkel freuten.

Nun haben wir selbst eine fünf Monate alte Enkelin. Bisher haben wir, und auch ihre Eltern, mit ihr noch nicht über dieses Thema gesprochen....

Andreas Wittenberg

Steff Wittenberg
bei einem ihrer zahllosen
Schulbesuche

DIE KINDER SOLLEN SICH IRGENDWANN FRAGEN: WARUM STEHT DAS ÜBERHAUPT DA?

INTERVIEW VIELFALTGRUPPE

Die Schüler:innen der Vielfaltgruppe der Brecht-Schule Hamburg entwickeln ein Mahnmal in Erinnerung an die Kinder vom Bullenhusser Damm, das ab Januar 2024 auf ihrem Schulhof stehen soll. Wir haben mit ihnen im Rahmen eines Workshops bei dem Bildhauer Ulf Petersen gesprochen.



Zeichnung des Bildhauers Ulf Petersen

Ihr gestaltet gerade ein Mahnmal für die Kinder vom Bullenhuser Damm zusammen mit dem Bildhauer Ulf Petersen. Wie kam es dazu, dass ihr euch mit dem Thema beschäftigt habt?

Lauryn (15): Es hat angefangen, als wir Anfang 2022 die Wanderausstellung zu den Kindern von Bullenhuser Damm an unsere Schule bekommen haben. Wir haben das Thema in Führungen der gesamten Schule vorgestellt und zum Abschluss eine Gedenkveranstaltung organisiert. Unter der Schüler:innenschaft haben wir sehr viel Aufmerksamkeit für das Thema erreicht, das ja nicht weit entfernt von unserer Schule stattgefunden hat. Nach dieser Erfahrung wollten wir gern etwas schaffen, was bleibt, für die Zukunft und die folgenden Generationen. Daher haben wir die Idee entwickelt, ein Mahnmal zu gestalten. Für diese Projektidee haben wir im September den Margot-Friedländer-Preis (s. Titelfoto) erhalten, jetzt sind wir mitten im Entstehungsprozess und werden wahrscheinlich Anfang nächsten Jahres das Mahnmal an unserer Schule stehen haben.

Wie sieht dieser Prozess genau aus?

Matti (14): Wir haben erstmal angefangen uns zu überlegen, was für ein Mahnmal wir überhaupt bauen wollen. Danach haben wir uns mit Nicole Mattern von der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm und dem Bildhauer Ulf Petersen getroffen und die ersten Skizzen angefertigt.

Anouk (15): Das Denkmal wird aus Stahl sein und wir haben angefangen, den Entwurf auf große Pappen zu übertragen, um das in realer Größe vor uns stehen zu haben und zu schauen, ob es in der Umsetzung so ist, wie wir es uns vorgestellt haben. Der Entwurf besteht aus positiven und negativen Ausschnitten von Kindern, die die Kinder vom Bullenhuser Damm repräsentieren sollen. Es werden zwei ausgeschnittene Kinderfiguren sein, die spielen und die

Silhouette eines Kindes, das mit gesenktem Kopf daneben steht. Jetzt sind wir dabei, die Metallplatten für das Mahnmal zu schneiden.

Wie ist die Idee zu diesem künstlerischen Entwurf entstanden?

Josi (15): Wir wollten einfach etwas haben, was die Kinder, die tagtäglich auf diese Schule gehen und dort spielen, repräsentiert und darstellt. Die ausgeschnittene Silhouette des einen Kindes, das auf die anderen Kinder herabschaut, soll die Leerstelle zeigen, die die Kinder hinterlassen haben, ihr nicht gelebtes Leben, das Nichtdasein und all das, was ihnen genommen wurde.

 **Seid Menschen.
Mehr braucht es nicht.** 

Gab es bei der Umsetzung irgendwelche Schwierigkeiten?

Lauryn: Schwierigkeiten gab es eigentlich nicht, aber für uns war es komplett neu, etwas so Künstlerisches zu machen. Wir sind es eher gewohnt, schulische Vorgaben zu erfüllen und Texte zu schreiben. Eigene künstlerische Ideen zu entwickeln und mit anderen zu besprechen, um dann auf eine gemeinsame Lösung zu kommen war etwas Neues. Eine sehr coole Erfahrung.



Anouk und Lauryn (rechts) im Rosengarten am Bullenhuser Damm, 20. April 2023

Also ihr findet euch wieder in dem Entwurf, der jetzt entsteht?

Anouk: Auf jeden Fall.

Josi: Vor allem, da wir an dem Prozess auf mehreren Ebenen teilnehmen konnten.

Anouk: Ja, wirklich in jeder Phase, vom ersten Brainstorming, der Formulierung des Grundgedankens, beim Design, vom ersten Schritt des Aufbaus, also von den Pappauschnitten bis zu den Stahlplatten konnten wir mithelfen. In jeder Phase waren wir dabei.

Josi: Was ich auch toll fand war, dass jeder so verschiedene Ideen hatte und wir es geschafft haben, von jeder Idee etwas miteinzubringen.

Anouk: Stimmt, alle zu verbinden.

Euer Wunsch ist, dass dieses Mahnmal dafür sorgt, dass die Erinnerung an die nächsten Generationen in eurer Schule weitergegeben wird. Habt ihr schon eine Idee, wie ihr die Erinnerung weitergeben wollt? Ihr seid ja irgendwann nicht mehr an der Schule.

Anouk: Ich denke, dass wir persönlich die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm an ein paar Menschen weitergeben im direkten Austausch, damit diese das genauso konkret weitergeben können, und die dann wieder an noch jüngere Generationen. Grundsätzlich soll das Mahnmal natürlich dafür sorgen, dass die Kinder aus der Grundschule, oder in der 5. und 6. Klasse, das jeden Tag wahrnehmen. Sie sollen sich noch gar nicht unbedingt mit der Geschichte auseinandersetzen müssen, aber es dann irgendwann tun,

weil sie erfahren wollen, warum steht das überhaupt da? Und wenn die Geschichte sie dann bewegt, dass sie das wiederum an ihre Freunde oder ihre Familie weitergeben. Es wird auch eine Information zum Hintergrund des Mahnmals über einen QR-Code geben. Da kann man sich informieren, ohne gleich die ganze Geschichte direkt vor den Augen zu haben. Wir schreiben sie extra nicht direkt an die Wand, damit die Schüler:innen sich aussuchen können, wann sie die Geschichte konkret kennenlernen möchte.

Ein Mahnmal zu bauen, in eurem Alter, ist wirklich etwas Besonderes. Habt ihr noch weitere Ideen, was ihr euch wünschen würdet, wie man Erinnerung weitergeben kann?

Matti: Ja, vor allem die Geschichten von Menschen weiter erzählen, das ist ja erstmal die einfachste Variante. Kostet nichts und funktioniert meistens. Wenn jemand gut erzählen kann, also gut vermitteln, hören die Kinder viel aufmerksamer zu. Lesen ist ja vor allem bei Jüngeren nicht so beliebt.

Josi: Gerade jetzt ist es ja wichtig, vor allem Zeitzeugen nach ihren Geschichten zu fragen, weil wir die letzten sind, die die Möglichkeit dazu haben die Geschichten direkt und persönlich zu hören. Außerdem freuen sich die Personen, wenn sie davon erzählen dürfen und ich finde, dieser Austausch ist einfach wichtig.

Wenn wir gerade über Zeitzeugen reden: Ihr habt Margot Friedländer bei der Preisverleihung getroffen, was hat euch am meisten beeindruckt?

Lauryn: Die Lebensfreude, die sie hat und dass sie diese auch weitergibt an uns. Ich finde, sie hat auch eine gewisse Stärke, das hat man einfach gespürt. Für mich war das so etwas Besonderes, sie zu treffen.

Josi: Vor allem ist das alles, was sie macht und wofür sie sich einsetzt, nicht selbstverständlich. Sie hätte ja auch in Ruhe trauern können, aber sie stellt sich dieser wichtigen Aufgabe und Herausforderung, trotz ihres hohen Alters von 102 Jahren, das ist beeindruckend. Sie hat sich dazu entschieden und junge Menschen zu motivieren, sich dafür einzusetzen.

Gibt es noch etwas, was ich nicht gefragt habe, ihr aber gerne sagen würdet?

Lauryn: Seid Menschen.

Alle anderen

Ja, genau. Seid Menschen. Mehr braucht es nicht.



Preisübergabe durch Margot Friedländer und Claudia Roth im September 2023



Akteur:innen: Schüler:innengruppe der Vielfalt-AG.
Aktuell an diesem Projekt aktiv sind: Lauryn Abubakari, Anouk Fischer, Josefina (Josi) von Bronk, Jelena Wagner, Maya Franzius, Alexander Polinsky (alle 15), Matti Bliss (14).
Leitung: Eva Pruss Romagosa (Lehrerin, Vielfalt-Beauftragte, Interkulturelle Koordination)

Arbeit der Vielfalt-AG

Seit zwei Jahren trifft sich die Vielfalt-AG mehrmals in der Woche nach der Schule in ihrer Freizeit, um verschiedene Themen zu Diskriminierung, Antisemitismus, Rassismus und Diversität zu bearbeiten.

Mit Infoständen und Aktionstagen zu verschiedenen Themen und Jahrestagen (z.B. Podium zu Rassismus mit Autoren von „People of Deutschland“, Wanderausstellung Rom:nja und Sintiz:ee, Tag der Menschenrechte, Tag der Gleichstellung für Menschen mit Behinderung, Informationen zu Feiertagen des Interkulturellen Kalenders, etc.) bringen sie gesellschaftliche Themen in die Schulöffentlichkeit, die über die Teilhabe aller in der Gesellschaft und Chancengleichheit aufklären.

So haben sie z.B. Workshoptage zu Empowerment mit externen Anbietern für betroffene Schüler:innen mit Diskriminierungserfahrung organisiert. Gleichzeitig haben sie auch Workshops für nicht betroffene Schüler:innen angeboten, die sich aber aktiv gegen Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus einsetzen wollen.

Aktuell erarbeitet die Vielfalt-AG mit der Schulleitung ein Konzept für ein Antidiskriminierungsmanagement und für die strukturelle Erweiterung im Schulcurriculum bzgl. Sensibilisierung und mehr Diversitätsbewusstsein.

Kurzfilm zur offiziellen Gedenkfeier am Bullenhusser Damm

(ab 1:38 sprechen drei Schülerinnen der Vielfalt-Gruppe)

Impressions Memorial Service

Bullenhusser Damm 2023

<https://www.youtube.com/watch?v=G7jqsdzjRwY>



Bericht zum Margot-Friedländer-Preis und weitere Aktivitäten der Vielfalt-AG

<https://www.brecht-schule.hamburg/vielfalt/>



Instagram Account @diversityatschool

Artikel von Eva Pruss Romagosa über die Arbeit gegen Antisemitismus mit der Vielfaltgruppe (ab S. 16)

<https://www.hamburg.de/contentblob/16490006/b72a2375f-07c4c36a1ff1ea9a9573c56/data/hms-3-2022.pdf>



Ein Mahnmal entsteht: Von Zeichnungen, die auf Pappen übertragen wurden und schließlich aus dem Metall geschnitten werden.

Rechts oben: Die Namen der ermordeten 20 jüdischen Kinder vom Bullenhusser Damm werden Buchstabe für Buchstabe in eine Kupferplatte geschlagen.

„GRETCHEN. BILDER DER ERINNERUNG.“ EINE ÜBER HUNDERTJÄHRIGE GESCHICHTE

BARBARA HARTJE



Eines der beiden Wohlwill Wandbilder. Sie befinden sich jetzt hinter Glas, darum spiegelt sich die Treppenhausebeleuchtung.

Wie die Wandbilder der Hamburger Malerin Gretchen Wohlwill im Treppenhaus des Emilie-Wüstenfeld-Gymnasiums für lange Zeit verschwanden und nun wieder lebendig wurden.

Ein lange Geschichte wie diese hier setzt sich oft aus vielen Einzelerzählungen zusammen, die jede allein schon erzählenswert ist. Bei welcher aber beginnt man? Viele Zeitpunkte bieten sich an: 1910, 1931, 1933, 1940, 1953, 1993 und schließlich 2022.

Das uns am nächsten liegende Jahr 2022 ist wohl der beste Einstieg, es ist das Jahr eines „Doppeljubiläums“ am Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium. Das denkmalgeschützte Hauptgebäude an der Bundesstraße im Hamburger Stadtteil Eimsbüttel wird 100 Jahre alt. Die Schule selbst aber wurde bereits vor 125 Jahren gegründet, für die höhere Bildung von Mädchen. Die lange und wechselvolle Schulgeschichte sollte nun im Schuljahr 2022 Impuls für mögliche Projekte und Unterrichtsvorhaben sein. Und damit sind wir bei Gretchen.

Gretchen Wohlwill fertigte die beiden Wandgemälde 1931 im Auftrag des Hamburger Oberbaudirektors Fritz Schumacher.

19 Schüler:innen des Theaterkurses aus dem Profil „Ästhetisches Begreifen“ und ihr Lehrer Florian Lampe machten sich mit der Geschichte von zwei Wandgemälden im Treppenhaus ihres Schulgebäudes vertraut und beschlossen, dem Werk und der Künstlerin eine Theater Performance zu widmen. Denn dahinter verbirgt sich auch ein dunkles Kapitel der Schulgeschichte.

Die beiden großformatigen Gemälde zeigen in lichten Pastellfarbtönen vier junge Frauen bei verschiedenen Tätigkeiten - mit Geige, Buch, Gießkanne und Apfelkorb. Jahrelang waren die meisten Kursteilnehmer:innen an diesen Bildern mehr oder minder achtlos vorbeigelaufen, nun stellten sie Fragen: Wer war die Künstlerin? Aus welchem Anlass und wann wurden die Bilder gemalt?

Dies führte weit zurück an den Beginn des 20. Jahrhunderts. Gretchen Wohlwill fertigte die beiden Wandgemälde 1931 im Auftrag des Hamburger Oberbaudirektors Fritz Schumacher. Da sie Jüdin war, wurde sie bereits im Mai 1933 aus dem Schuldienst entlassen. 1936 wurden ihre Wandgemälde mit neuen, vom Zeitgeist geprägten Bildern („Jungvolk marschier“ und „BDM auf Fahrt“) übermalt. 1945, nach Kriegsende, wurden diese Bilder nun ihrerseits mit Wandfarbe überdeckt, keiner hat nachgeforscht, was sich ursprünglich unter der NS-Bemalung befand.

Nach Jahren weiterer persönlicher und beruflicher Demütigung und ihrer Flucht 1940 nach Portugal kehrte Gretchen Wohlwill 1953 nach Hamburg zurück. Erst im Jahr 1993 wurden ihre Wandgemälde freigelegt und sorgfältig restauriert. Die Kunsthistorikerin Maike Bruhns machte den Großneffen von Wohlwill, Matthias Brandis, auf die übermalten Bilder aufmerksam und er bat den damaligen Hamburger Bürgermeister Henning Voscherau um Unterstützung. Gretchen Wohlwill hat diesen „Akt der Wiedergutmachung“ nicht mehr erleben können.

Ganz sicher hätte sie sich, gerade auch als Pädagogin, gefreut über diese Jugendlichen und deren intensive kreativ-künstlerische Auseinandersetzung mit ihren Bildern und ihrer Geschichte von Ausgrenzung und Verfolgung. Dabei richteten die Jugendlichen ihren Blick nicht nur zurück in die Schulgeschichte, sondern befassten sich, überzeugt von der aktuellen Relevanz des Themas, auch mit den antisemitischen Vorfällen der jüngeren Vergangenheit und bezogen sie in Form von Hintergrund-Einblendungen in ihre Theater-Performance ein.



Szene aus der Theater-Performance

Diese besteht aus mehreren Elementen: selbstverfasste Texte, Sprechchöre, Musik, szenische Umsetzungen sowie ergänzende Videoprojektionen im Hintergrund.

Bei ihrer Textarbeit folgten die Schüler:innen einer faszinierenden Grundidee: **Sie versuchten, sich in die Bilder hineinzuversetzen und ließen die vier dargestellten Frauen selbst über das sprechen, was sie „erlebt“ hatten** – von ihrer Erschaffung über die Schändung durch das Übermalen zur späten Freilegung. Und damit adressierten sie die Betrachter:innen bzw. die Zuschauer und bezogen sie ein.

HIER EINIGE KURZE AUSZÜGE:

»*Ich bin ein Bild.*

Ich war nicht immer da.

Ich lernte nie,

*wie das Instrument sich spielen lässt,
schließlich wurde mir das Geigenspiel
angezeichnet.*

*Man erschuf mich mit den Fingern
auf dem Griffbrett
und der Hand am Bogen...«*

»*Im Treppenhaus der Schule*

sahen wir viele

und wir wurden gesehen.

Gesichter und Kleider, Stimmen und Menschen...

in zeitraffender Geschwindigkeit

ihres Vorübergehens.

Und ich vertraute ihnen...«

»*Doch mit den Strichen, die mich schändeten,
die sich zu Hakenkreuzen wendeten,
war mir die Sicht verwehrt, mein Spiel gestört.
Im braunen Wahn vernebelte sich mein Sinn,
mein Sein, mein Wesen, wurde ich entstellt,
entwertet, entartet.
Bis mich die Farbe schließlich gänzlich
überrollte...«*

»*Ich war nie wirklich fort,
doch blieb ich verdeckt,
noch Jahre nach der Barbarei.
Der Schuld bewusst
entfernte man erst 60 Jahre später
die Entwertung meines Körpers...«*

»*Ich bin nur ein Bild.
Ein lebendig lebloses Bild.
Ich werde gemahnt haben,
bis der Hass ein Ende nimmt,
denn euer Hass ist unser Ansporn.
Ich werde erinnert haben,
bis niemand mehr vergisst.
Ich werde gelebt haben...«*

Der Theaterkurs hofft, dass die Aufführungen der Performance vor der Schulgemeinschaft nun bei allen zu einer höheren Wahrnehmung der Wandgemälde und einer bewussten Erinnerung führen werden.



Szene aus der Theater-Performance

» **Seit wir uns intensiv mit Gretchen und ihrer Geschichte befasst haben, blicken wir ganz anders auf ihre Bilder, mit ihnen ist die Erinnerung verbunden, dass der Antisemitismus kein fernes Thema ist, sondern auch an unserer Schule geschah.** «

Schülerin am Ende des Projektes



Schüler:innen des 10. Jahrganges vom Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium

Und noch eine andere Gruppe von 20 Schüler:innen des 10. Jahrganges hatte sich im Schuljahre 2022-23 auf den Weg gemacht, um zu recherchieren, welche weiteren Lehrer:innen und Schüler:innen des einstigen Mädchengymnasiums ihre Schule ab 1933 verlassen mussten. Ihre Rechercheergebnisse waren beeindruckend: **130 Namen von ehemaligen Schüler:innen konnten sie feststellen, die vor den Nazis fliehen konnten und dadurch überlebten.** Neun wurden in Konzentrationslagern ermordet, für sie wurden in einer bewegenden Feier am 10. Juni vor der Schule Stolpersteine verlegt.

https://Youtube/cYk_fIMDfp4



Es war ein großes Glück, dass Christina Iгла, ehrenamtlich engagiert in der Biographie-Gruppe der Stolperstein Initiative Hamburg, in das Projekt mit einstieg. Mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung in der Recherchearbeit war sie den Schüler:innen, für die dieses Arbeitsfeld völlig unbekannt war, eine wertvolle Hilfe.

Wie gut wäre es, wenn dieses Beispiel Schule machen würde, wenn ehrenamtlich Engagierte, meist ja aus der älteren Generation, ihr Wissen und ihre Erfahrungen aus der Erinnerungsarbeit an die Jüngeren weitergeben würden. Dafür braucht es aber auch immer wieder nachwachsendes Engagement, z.B. bei der Stolpersteininitiative. <https://www.stolpersteine-hamburg.de>



Am 27. Januar 2023 wurde „Gretchen. Bilder der Erinnerung“ im Ernst-Deutsch-Theater mit einem Bertini-Preis ausgezeichnet. <https://www.bertini-preis.de>



Gretchen Wohlwill 1956, Privatbesitz

Die Hamburger Malerin Gretchen Wohlwill (1878-1962)

Gretchen Wohlwill entstammte der liberalen und akkulturierten jüdischen Hamburger Familie Wohlwill. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts war die Familie anerkanntes Mitglied der bürgerlichen akademischen Gesellschaft der Hansestadt und brachte eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten hervor.

Gretchen Wohlwill bildete sich ab 1894 in Hamburg (u.a. bei Arthur Illies) als Malerin aus, 1904/1905 sowie 1910/11 hielt sie sich in Paris auf, wo die Begegnung mit der französischen Avantgarde (vor allem mit Matisse und Cézanne) prägend für ihr späteres Werk wurde.

Wohlwills Ziel war es, als Frau in der Kunst auf eigenen Füßen zu stehen, darum absolvierte sie auch das Zeichenlehrerinnen-Examen und unterrichtete, neben ihrer freien künstlerischen Tätigkeit, ab 1910 an der Emilie-Wüstenfeld-Schule in Hamburg Eimsbüttel.

1919 gründete sie u.a. mit ihren Kolleginnen Anita Réé and Alma del Banco die Hamburger Sezession, war eng befreundet mit Eduard Bargheer und in zahlreichen Ausstellungen vertreten.

Mit Beginn der NS-Zeit war ihre Karriere abrupt beendet. Im April 1933

wurde sie gezwungen, aus der Hamburgischen Künstlerschaft auszutreten, und im Mai aus dem Schuldienst entlassen. 1936 erhielt sie Berufsverbot.

Der überwiegende Teil ihrer Verwandten entschloss sich rechtzeitig zur Flucht aus Nazi Deutschland. Sie selbst zögerte lange, in letzter Sekunde gelang ihr 1940 die „legale“ Ausreise nach Portugal – dies aber unter äußerst demütigenden Umständen. Die Jahre in Portugal hat sie rückblickend als die schwerste Zeit ihres Lebens bezeichnet.

1953 kehrte sie mit 75 Jahren nach Hamburg zurück, die Kulturbehörde ermöglichte ihr den Bezug einer Atelierwohnung im 13. Stock der Grindelhochhäuser. So konnte sie in ihren letzten Lebensjahren ihre Malerei und die Verbindung zu den wenigen in Hamburg verbliebenen Familienmitgliedern sowie ihren früheren Freunden und Kollegen wieder aufnehmen.

„EIGENTLICH MÜSSTE MAN MAL WAS MACHEN...“

INTERVIEW MIT HOLGER ARTUS



Der 68 jährige **Holger Artus** ist in Eimsbüttel zur Welt gekommen und lebt dort seit fast 40 Jahren mit seiner Partnerin, Kersten. Das Paar hat zwei Kinder. Er hat den Beruf eines Groß- und Außenhandelskaufmanns erlernt. Beim SPIEGEL und seit 1985 bei der MOPO hat er gearbeitet, zunächst in der Buchhaltung. Während er sich im SPIEGEL an der Gründung der betrieblichen Friedensinitiative beteiligt hatte, war er in der MOPO seit 1986 im Betriebsrat und wurde 1994 Betriebsratsvorsitzender – bis zu seinen Ausscheiden 2019.

Holger Artus ist der Initiator von KEIN VERGESSEN IM WEIDENVIERTEL. Seit Jahren erinnert er auf vielfältige Weise an die Menschen, die im Stadtteil beim Sternschanzenbahnhof Opfer der Nazis wurden.

Für WeiterMachen hat Ruben Herzberg ihm einige Fragen dazu gestellt.

Wann hast du damit angefangen, Erinnerungsarbeit an die Nazizeit zu machen?

Als Betriebsrat der MOPO habe ich mich konkret ab 2009 mit den sowjetischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in der Sternwoll-Spinnerei beschäftigt. Die MOPO hatte bis 2019 ihren Unternehmenssitz in der Griegstraße 75 in Bahrenfeld. Zusammen mit Interessenvertretungen anderer Unternehmen am Standort und aus der Straße sowie dem Eigentümer des Geländes hatte ich am Prozess verantwortlich mitgewirkt. Es gibt seit über zehn Jahren eine Erinnerungstafel. Bis heute organisiere ich hier regelmäßige Erinnerungsaktivitäten. Aktuell steht ein Projekt über acht Stolpersteine zu sowjetischen Opfern aus dem Lager an.

Seit 2018 wirke ich erinnerungspolitisch im Weidenviertel, zwischen Schlump und Christuskirche, wo ich lebe. Einmal zur Deportation von 1.500 jüdischen Menschen über die Schule Schanzenstraße im Juli 1942, zweitens zu NS-Opfern aus unserem Viertel. Einen besonderen Platz nehmen Recherchen zur Israelitischen Töchterchule ein, deren Geschichte in der NS-Zeit noch weiter erzählt werden kann. Aktuell kümmere ich mich um zwei ihrer Schüler, die im Juli 1942 deportiert wurden, aber mehr ist bisher nicht bekannt. Einer von ihnen lebt noch und gerne würde ich nächstes Jahr etwas zu ihm machen.

Ein großes Anliegen ist die jüdische Werkschule, die es bis 1941 in der Weidenallee 10bc gab.



Mahnmal an die NS-Zwangsarbeiter:innen in der Sternwoll-Spinnerei

Was hat dir den Anstoß dazu gegeben? Vielleicht gab es ein bestimmtes Ereignis, ein Erlebnis eine Begegnung?

Ein Gespräch 2018 mit Nachbarn bei der Verlegung eines Stolpersteins. Wer kennt die Redewendung nicht: Eigentlich müsste man was zur Deportation über die Schule Schanzenstraße machen Mein Beruf erlaubt nur, dass man etwas macht oder nicht. Schwätzen geht nicht. Meine Kolleginnen und Kollegen in der MOPO hätten mir nicht vertraut. „Sage was du denkst, tue was du sagst.“

Welche unterschiedlichen Aktivitäten hast du im Laufe der Jahre in diesem Zusammenhang entwickelt?

Abgesehen von meinen jahrzehntelangen Engagement gegen Rechts, gegen Nazis in meinem gesamten Berufsleben sind es die Themen der NS-Zwangsarbeit, hier im Besonderen neben den sowjetischen Menschen, vor allem die italienischen Militärinternierten. Dank der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme, der Initiative Dessauer Ufer und dem AK Distomo haben wir heute unsere „Projektgruppe italienische Militärinternierte Hamburg“, die sich um die Erinnerung an diese Zwangsarbeitergruppe bemüht.

Für mich im Zentrum stehen die beiden Deportationen über die Schule Schanzenstraße vom 15. und 19. Juli 1942 und die Aufklärungsarbeit im Viertel. Aktuell bin ich an einer Aktivität zu KZ-Häftlingen des Dessauer Ufer beteiligt. Die Verfolgung und Ermordung der Roma und Sinti in der NS-Zeit ist zu meinem Thema geworden. Der Ansatz ist immer ein nachbarschaftlicher Bezug, sei es im Angebot, der Vermittlung und der Möglichkeit der Beteiligung der

Nachbarschaft. Ich habe in den letzten Jahren sehr viele Nachbarschafts-Info in Briefkästen verteilt. In der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte der Bauer Media Group, einem der größten Zeitschriftenverlage Europas, bin ich bis heute dran. Die Geschichte ist nicht zu Ende erzählt. 2023 konnte ich zwei Themen abschließen, andere sind offen.

Mein Anliegen ist immer auch, die Gewerkschaften einzubinden. Sie sind Redner:innen auf unseren Kundgebungen oder übernehmen auch die

Trägerschaft für Aktivitäten. Das gilt für meine, ver.di und die GEW. Beide sind verlässliche Größen. Es gibt Gewerkschaften in Hamburg, die haben bei dem Thema Schiss. Den Dialog suche ich beim Thema der NS-Zwangsarbeit immer zu ihnen. Die GEW liegt nah wegen der Schule Schanzenstraße. ver.di am Beispiel der Aktivitäten zur NS-Geschichte im Hafen. Hier und da gelingt es mir, Belegschaften einzubinden.



Ausschnitt, auf dem u.a. die Namen von Clara und Dr. Walter Bacher zu erkennen sind, siehe Artikel Seite 44.

Namenstafel der Deportierten vom 15. und 19. Juli 1942 am Haupteingang der Ganztagsgrundschule Sternschanze

Betriebsräte, die eine großen Mund haben, sind eben auch Maulhelden. Für mich können sie keine glaubwürdige Interessenvertretung machen, wenn sie die NS-Geschichte im Hafen einfach nicht behandeln wollen.

Hast du Mitstreiterinnen und Mitstreiter gewinnen können? Wie?

Meine Erfahrungen in der Arbeiterbewegung von über 40 Jahre hat mich gelehrt, dass man immer konkret wirken muss und eine „Basis“ haben muss. Das ist nicht der Betriebsrat oder die Gewerkschaft, das ist das Verstehen der Meinungen und Sichtweisen der Beschäftigten, so dass man sie mitnehmen kann. Bei uns - der MOPO - habe ich immer gesagt, lass uns das an den Tischen diskutieren und zusammentragen. Bezogen auf die Erinnerungsarbeit bin ich auf das Wohngebiet fokussiert und die dortige Nachbarschaft. Ich habe keine Tische oder Maschinen, an die ich gehen kann. Es sind die Briefkästen, wo ich Infos reinstecke, die meine Adresse, Mobilnummer und Mail enthalten.

***Sage was du denkst,
tue was du sagst.***

Meine Erfahrungen in der Arbeiterbewegung von über 40 Jahre hat mich gelehrt, dass man immer konkret wirken muss und man eine „Basis“ haben muss.

Ich erfahre viele Reaktionen, so dass ich schon zu „Häusern“ Bezüge im Viertel habe. Man lernt sich kennen und trifft sich auf den Kundgebungen im Viertel. Für unsere Aktivitäten im Viertel suchen wir ständig neue Partner:innen, die man ansprechen kann. So hat das Jesus-Center auf unserer Kundgebung zur Erinnerung an die Novemberpogrome aus dem Schulterblatt 2023 kürzlich gesprochen. Wir haben uns kennengelernt über eine Info, die ich in etwa 40 Briefkästen zu sieben jüdischen NS-Opfern gesteckt hatte. Dieses Jahr habe ich rund 50 solche Infos verteilt. Deren Auflage liegt zwischen 20 bis 80 Exemplaren. Die Rückmeldungen gehen über 50 hinaus. Um verteilen zu können, muss ich klingeln und komme ins Gespräch. Wenn das mehr als fünf oder sechs Häuser sind, bekommt man ein Stimmungsbild zum Thema. Es gibt immer wieder Situationen, dass Nachbarn zu unseren Kundgebungen kommen und dort das Gespräch suchen. Es bedarf natürlich auch einer Struktur.

Wir sind eine kleine Initiative, die sich anlassbezogen trifft. Das sind unsere beiden Kundgebungen zu den Novemberpogromen und zur Deportation im Weidenviertel. Da wir Nachbarn sind, sehen wir uns regelmäßig und prüfen aktuell von uns selbstaufgeworfene Fragen. Das können auch mal stadtteilpolitische Fragen werden. Unser Zielgruppe ist unsere Nachbarschaft, der Dialog mit ihr. Klar, wenn wir etwas verteilen, reden wir über Reaktionen und Gespräche, auch um zu überprüfen, ob unsere Argumentation greift oder wo wir daneben liegen – was dann korrigiert wird.

ZUR ERINNERUNG



ZUR ZWANGSARBEIT EINGESETZT

Hier im vierten Obergeschoss in der Schanzestraße 75-77, Museum 11 „Italienische Milchfirmen“ 1944 und 1945 bei der Hamburger Firma Montblanc arbeiten. Überbracht waren sie ins Zwangsarbeiterlager in der nahgelegenen Schillingen.

Die Männer wurden interniert, weil sie den Wehrdienst für das nationalsozialistische Deutschland verweigert hatten. Allein in Hamburg wurden etwa 11.000 von ihnen zwischen 1941 und Kriegsende zur Arbeit gezwungen. Dafür sind sie bis heute nicht entschädigt worden, weil sie nicht als „Zwangsarbeiter“, sondern als „Kriegsgefangene“ gelten - die keine Entschädigung erhalten.

Das nationalsozialistische Deutschland deportierte im Zweiten Weltkrieg rund 600.000 Angehörige der italienischen Armee als „Italienische Militärgesangene“ nach Deutschland, nachdem Italien mit den Alliierten am 8. September 1943 den Waffenstillstand unterzeichnet hatte. Einige kämpften in der Wehrmacht, andere wurden in Konzentrationslagern interniert oder erkrankt, viele wurden zum Arbeitsunfall gezwungen und dürfen Deutschland nicht verlassen.

Quellennamen:

Dr. Helmut von Hentze, *Italienische Arbeiter in den Arbeit „Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Montblancstraße 1944 - 1945“* (1994), 1994
Hans-Walter Schmoller, *Italienische Zwangsarbeiter* (1994) (1994)

Mit welchen Widerständen hast du zu tun?

Eine schöne Frage! Widerstände sind die Begleitmusik bei allem Tun. Je nach Bezug helfen sie, die Zielsetzungen zu korrigieren und die Bissstärke zu verbessern. Sie verlängern aber auch den Lauf, um Ziele zu erreichen. Das gilt insbesondere dort, wo es um Unternehmen geht. Was tun, wenn ein Unternehmen nicht reagiert? Ich wende mich an die Betriebsräte, an die Gewerkschaften oder die Aufsichtsratsgremien. Ziel ist, keine Blockade zu generieren, sondern nach Türöffnern zu suchen. Die Frage für mich ist immer die nach der wirklich nächsten Hürde. Bestimme ich sie richtig oder falsch? Politischer Druck gehört dazu. Hier hat mich mein Berufsleben geprägt, ich bin nicht ängstlich, wenn ich einen strategischen Plan verfolge. Ich erinnere mich aber auch an das „Gejammere“, da man in den Tag hin seine Arbeit leistete. Institutionen neigen dazu, Anregungen und Anfragen von außen nicht immer positiv aufzugreifen. Sie sehen ihr Deutungsmonopol und wollen keine gleichberechtigte Zusammenarbeit. Kulturell drückt sich das in Ritualen und Beziehungsgehebe aus. Mir geht es in der Erinnerungsarbeit um die Sache, anderen geht es um ihre Stellung u.a.m. Das führt zu Herausforderungen und Belastungen.

Der dritte Teil der Widerstände sind nach meiner Erfahrung „ideologische“. Es gibt in Kreisen den Hang, alles durch eine Brille zu sehen und darzustellen. Ich erlebe es intensiv auf den DGB-Kundgebungen zum 1. September, wenn immer die gleichen Vertreter:innen erzählen wollen, was ich denken muss oder wie ich die Welt zu sehen habe. Ihre „Engstirnigkeit“ berücksichtigt nicht die tiefgreifenden Veränderungen in unserer Zeit. Sie bestimmen den Kampf gegen Rechts aus einer anderen Zeit und fühlen sich in sich selber offenbar wohler. Mit diesen Gruppen arbeite ich ungerne zusammen. Sie verstecken sich hinter irgendwelchen Plänen,

Erinnerung an die italienischen Zwangsarbeiter von Montblanc in der VHS in der Schanzestraße 75/77

um sich um eine Haltung zu drücken. Mein Berufsleben hat mich gelehrt, dass ich schnell Hilfesuchenden eine Haltung zeigen muss. Da habe ich nie auf die nächste Sitzung gewartet. Nichts ist wichtiger als die Dinge einzuschätzen, dazu muss man reden, um die Schlussfolgerungen zu formulieren. Aber sich hinter einer „abgesicherten“, „kollektiven Meinung“ zu verstecken, kann ich nicht leiden.

Welche Reaktionen ermuntern und ermutigen dich?

Wenn alles funktioniert, wie man es sich vorgestellt hat und das in Gesprächen reflektiert wird. Wenn ich schmerzhaft Vorgänge über NS-Verfolgte lese und den Mut der Personen empfinde, es erzählt zu haben. Es bleibt sehr traurig und es fließen auch Tränen, aber es ermutigt mich, mich anzustrengen, Verantwortung zu übernehmen bzw. mich einzubringen.

Welche weiteren Pläne hast du?

Die Planungen für 2024 sind weitestgehend abgeschlossen. Im Januar soll es um eine Erinnerung an niederländische NS-Opfer aus dem Lagerhaus gehen. Im März und April geht es um die Erinnerung an italienische Militärinternierte in Rothenburgsort, im Kontorhausviertel und auf der Veddel. Wenn alles klappt, soll es mehrere Aktivitäten zur dritten Deportation von Roma und Sinti vom April 1944 in St.Georg und St. Pauli geben. Im Juli geht es um die Erinnerung an die Juli-Deportation von 1942 über die Schule Schanzenstraße, diesmal wird es vermutlich um die Opfer aus den „Judenhäusern“ in der Schäferkampsallee gehen. Zwei Projekte sind zur Israelitischen Töchterchule geplant. Im September planen wir eine Aktivität zu den italienischen Militärinternierten. Mit dem HSV bin ich im Gespräch zu

dieser Opfergruppe. Im November wird es wieder eine Kundgebung zu den Novembepogromen bei uns im Viertel geben. Das Thema der Zwangssterilisationen bei Sinti und Roma steht im November an. Weitere Themen und Aktivitäten sind im Gespräch, ob daraus 2024 etwas wird, weiß ich noch nicht. Gerne möchte ich, dass der Name Fritz-Köhne-Schule in Hamburg gestrichen wird. Er war mitverantwortlich für den Raubkauf der Schule durch die Stadt 1942. Er war es, der schlimme Nazi nach 1945 in ihrer Stellung als Schulleiter absicherte. Andere Projekte behalte ich im Blick wie z.B. das Wirken der Unternehmen in der NS-Zeit und ihre Täuschungen nach 1945. Den Austausch mit Überlebenden und Angehörigen habe ich ganzjährig im Blick, hier steht ein besonderer Geburtstag an und im Juli 2024 hoffe ich, dass Gäste aus Argentinien zu unserer Kundgebung zur Deportation vom Juli 1942 kommen und sprechen. Eine Buchvorlesung mit Angehörigen polnische NS-Opfer ist in der Planung.

Genauere Ortsangaben und Uhrzeiten finden sich einige Wochen vor der jeweiligen Veranstaltung auf einer dieser Websites:

<https://imiinhamburg.wordpress.com/>

<https://www.sternschanze1942.de/>

Termine für Stolpersteinverlegungen und Kundgebungen finden Sie auf Seite 68 (neben den Gedenkterminen)



Stolperschwelle zu dem Lager für italienische Militärinternierte vor der Burchardstraße 11 vor der Bauer Media Group

„LAND, MEIN LAND, WIE LEB‘ ICH TIEF AUS DIR“

WOLFGANG POPPELBAUM

Der Lehrer Walter Bacher liebte besonders dieses Gedicht des Arbeiterdichters Karl Bröger. In den Versen kommt seine „tiefe, aufrichtige Liebe zur deutschen Heimat, jenseits aller nationalistischer Ausgrenzung“ (Barbara Brix) zum Ausdruck.

Die ehemalige Lehrerin an der Hamburger Klosterschule, Barbara Brix, beschäftigt sich seit 1984 mit dem Schicksal des Lehrers der Klosterschule Dr. Walter Bacher (1893-1944) und seiner Frau Clara geb. Haurwitz (1898-1944), ebenfalls eine Lehrerin. 1997 gab Barbara Brix die erste Biografie über Walter Bacher heraus. 26 Jahre später folgt nun eine stark erweiterte und vertiefte Neuausgabe. Ihr sind neue Personen und Dokumente begegnet, sie hat neue Einblicke gewonnen, sie hat neue Zusammenhänge erkannt.

Als weiteren wichtigen Grund für die Neuausgabe nennt sie die aktuellen politischen Zustände in Deutschland und in der Welt. Sie weist darauf hin, dass sich „antidemokratische Interessen und ihre demagogischen Verlautbarungen immer mehr Gehör und Akzeptanz verschaffen. Und dass auf diesem Wege das wichtigste Prinzip der Demokratie zurückgedrängt wird: der Respekt vor der Andersartigkeit des anderen, der bewusste, auch selbstkritische Verzicht auf die Abwertung anderer Menschen, auf welche Kriterien auch immer sie sich beruft.“

Barbara Brix schildert den Werdegang sowie den beruflichen und persönlichen Niedergang des Lehrers Dr. Walter Bacher, den Sohn jüdischer Eltern: seinen Dienst als Freiwilliger im 1. Weltkrieg, seine Wartejahre nach dem abgeschlossenen Studium und der Promotion mit der Überbrückung als Haus- und Vertretungslehrer, seine Arbeit in der Angestellten-Gewerkschaft sowie dann 1925 die Übernahme in den Berliner und 1927 in den Hamburger Schuldienst. Walter Bacher ist bis 1933 als Lehrer an der Klosterschule, einem Mädchen-Realgymnasium, tätig. Seine Frau Clara

hatte dort 1915 ihren „Lyceal-Abschluss“ gemacht. Bei den Schülerinnen ist Walter Bacher wegen seines „freiheitlichen Erziehungsstils“, seines Engagements, der Wandertage und der Klassenfahrten in der Natur beliebt. Das überwiegend konservative Kollegium und Teile der Elternschaft stoßen sich an seiner jüdischen Herkunft; auch eckt er mit seiner sozialistischen Grundüberzeugung, der Mitgliedschaft in der SPD, seinem Engagement in der Volksheim- und Naturfreundebewegung an. 1931 wird er als Klassenlehrer abgelöst.

Barbara Brix schildert, wie sich der politische Klimawandel in der Klosterschule bemerkbar macht, der Antisemitismus wieder salonfähig wird, der Nationalsozialismus an Boden gewinnt und sich in der Klasse das Klima vergiftet. Walter Bacher wird zunehmend stigmatisiert und isoliert. 1933 wird er zunächst beurlaubt und dann aus dem Staatsdienst entlassen. Auch seine Frau Clara verliert ihre Arbeit an dem „Lyceum von Fräulein Predöhl“.

...tiefe, aufrichtige Liebe zur deutschen Heimat, jenseits aller nationalistischer Ausgrenzung...

Nach Jahren der Arbeitslosigkeit wird Walter Bacher 1935 an der Hamburger jüdischen Knabenschule Talmud Tora beschäftigt. Im Juni 1942 wird die Jüdische Schule Hamburg geschlossen. In demselben Jahr wird das Ehepaar Bacher in das KZ Theresienstadt deportiert, im Herbst 1944 werden Walter Bacher und Clara Bacher nach Auschwitz-Birkenau transportiert. Am 8. Mai 1945 erklärt man sie für tot.



Walter (1. v. li) und Clara Bacher (4. v. li) zu Gast im Garten der Familie Müller in Hamburg-Othmarschen, Anfang der 1940-er Jahre

Neben dem sehr gut lesbaren Biografietext sind die zahlreichen informativen Fotos sowie die zahlreichen „Exkurse“ hervorzuheben, die den ursprünglichen Text erweitern und vertiefen. Der Leser erfährt etwas über nationalsozialistische Lehrerkollegen, die die Entlassung Walter Bachers betrieben haben, Einzelheiten über die Reichspogromnacht und die Talmud Tor Schule, Deportationen in die Ghettos – am Beispiel einer Postkarte, über Walter Bachers Tätigkeit als „Hilfsarbeiter“ im Theresienstädter „Bureau der Arbeitszentrale“ und seine Vortragstätigkeit im „Altersghetto“. Fast schicksalhaft sind Zufalls-Begegnungen von Barbara Brix zu nennen, die sie zu Zeitzeugen führte, deren Eltern Freunde des Ehepaars Bacher waren.

Sehr berührend ist der Exkurs über „Die Rückkehr der Bücher“, in dem Barbara Brix das Schicksal von elf Büchern schildert, die Walter Bacher nach Theresienstadt mitnahm, die Teil der „Theresienstadt Zentralbücherei“ wurden, die von überlebenden KZ-Häftlingen nach der Befreiung mit nach Bremen genommen und die bei der Haushaltsauflösung der in die USA emigrierenden jüdischen Familie von der Nachmieterin aufbewahrt wurden. Das Buch über Clara und Walter Bacher informiert exemplarisch über das Schicksal eines jüdischen Lehrers und Sozialdemokraten in Hamburg. Es schildert einfühlsam überraschende Begegnungen und Ereignisse. Ich kann die Lektüre des Buchs sehr empfehlen!

Auszug aus „Clara und Walter Bacher.“ Hamburg - Theresienstadt - Auschwitz



Eine Pausenkonferenz

Am 28. April des Jahres 1933 wurden die Damen und Herren des Kollegiums der Klosterschule zu einer Pausenkonferenz zusammengerufen.

Die Klosterschule, heute am Berliner Tor, lag damals am Holzdamm, gleich hinter dem Atlantic-Hotel, und war in Hamburg die erste staatliche Mädchenbildungsstätte, die zum Abitur führte. Es ging bei dieser Konferenz zunächst um ein Hitlerbild, das von der Schule käuflich erworben und im Treppenhaus aufgehängt werden sollte, sowie um einen Radioapparat, mit dem man den Festakt zum bevorstehenden 1. Mai in die Aula übertragen wollte. Dann gab es noch eine dringliche Anfrage der Landesschulbehörde. Sie wünschte umgehend Mitteilung darüber, ob im Kollegium Lehrkräfte sind, die gemäß dem Wortlaut des Beamtengesetzes nichtarischer Abstammung seien.

Dieses Gesetz war gerade drei Wochen alt und ordnete u. a. die Entfernung aller Beamten jüdischer Herkunft aus dem gesamten Öffentlichen Dienst an.

Das Protokoll dieser Pausenkonferenz, dem die Betroffenheit seiner Verfasserin deutlich anzumerken ist, berichtet nun, dass die Schulleiterin, Frau Dr. Philippi, den Vorsitz an ihren Stellvertreter abgibt und den Raum verlässt.

Für sie und eine weitere Kollegin, Frau Helene Hedde, die sich ihrerseits meldet, beginnt damit der Weg in die Isolation. Denn obwohl das Kollegium noch an demselben Tage die einstimmige Bitte an die Schulbehörde richtet, erwägen zu wollen, ob nicht auf Grund der geltenden Bestimmungen die Möglichkeit besteht, die beiden genannten Damen im Dienst der Klosterschule zu erhalten, wird man sie noch vor Ende des Schuljahres entlassen. Was aber war mit Dr. Bacher? Dr. Walter Bacher, als Sohn jüdischer Eltern am 30.6.1893 in Halle geboren, unterrichtete seit 1927 die Fächer Latein, Griechisch, Deutsch und Geschichte an der Klosterschule.

Die Antwort auf die gestellte Frage findet man in dem besprochenen Buch.



Barbara Brix bei der Buchvorstellung in der Klosterschule im Gespräch mit Schülerinnen

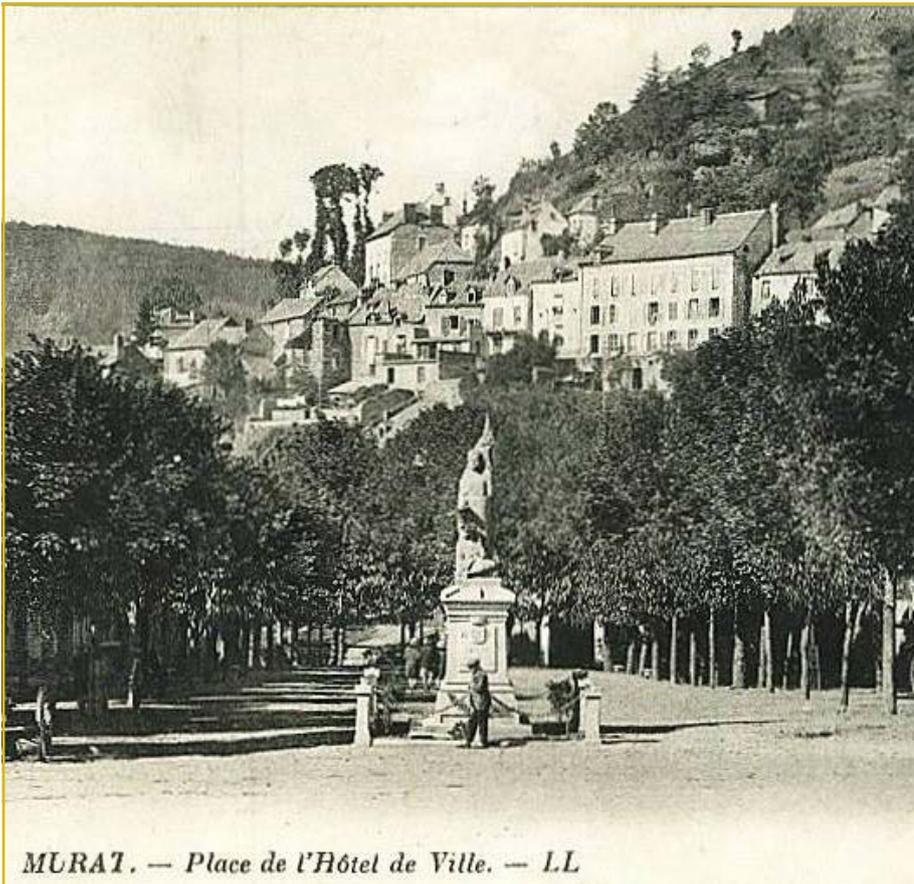


Barbara Brix schildert, wie sich der politische Klimawandel ... bemerkbar macht, der Antisemitismus wieder salonfähig wird, der Nationalsozialismus an Boden gewinnt und sich in der Klasse das Klima vergiftet.



MURAT – WIEDERBEGEGNUNG MIT EINEM STÜCK FRANZÖSISCH-DEUTSCHER ERINNERUNGSKULTUR

BARBARA BRIX



Murat, die kleine Stadt in der Auvergne, einer bergigen Region im mittleren Frankreich, die für ihre zahlreichen erloschenen Vulkane berühmt ist, sah sich am 24. Juni 1944 unversehens aus ihrer stillen Abgeschiedenheit gerissen.

Unter der deutschen Besatzung war es nach dem Überfall einer auswärtigen Résistancegruppe auf eine deutsch-französische Polizeieinheit und dem Tod des Kommandeurs sowie weiterer Polizisten zu einem Vergeltungsakt gekommen.

Die SS umstellte den Ort und verschleppte alle Männer zwischen 16 und 50 Jahren in das KZ Neuengamme.

109 waren es, die zunächst in das Hauptlager deportiert und dann auf verschiedene Außenlager verteilt wurden.

Die Mehrheit kam nach Bremen-Farge, auf die Riesenbaustelle für den geplanten unterirdischen U-Boot-Bunker.

Nur 34 von ihnen kehrten nach Kriegsende entkräftet und gezeichnet in ihr Dorf zurück, wo die meisten Familien sich nun mit dem Verlust ihrer Männer, Väter, Söhne und Ernährer abfinden mussten.

Der Place de l'Hôtel de ville liegt vor dem Rathaus, auf dessen Treppe der deutsche SS-Kommandant im Juni 1944 erschossen wurde. Die Schüsse kamen von einer Gasse oberhalb der Baumreihe.

1944 - 2012 - 2023



Murat?

Nie gehört, musste ich mir eingestehen, als mich die Gedenkstätte Neuengamme 2012 überraschend bat, beim Besuch einer französischen Delegation zu übersetzen. Etwas beschämt nahm ich dann am 7. Juni während des feierlich gestalteten Empfangs im ehemaligen Dokumentenhaus zur Kenntnis, dass hier auf ein Ereignis historischen Ausmaßes Bezug genommen wurde.

Neben mehreren französischen Repräsentanten des öffentlichen Lebens war der Bürgermeister von Murat angereist, und auf der Hamburger Seite hatte die Kultursenatorin es sich nicht nehmen lassen, ihre Rede in einem offensichtlich von ihr selbst übersetzten, schönen Schulfranzösisch vorzutragen.

Anschließend wanderten wir durch den leichten Regen gemeinsam in den Hain des Gedenkens mit seinen Stelen und Grabsteinen hinüber. Fast sieben Jahrzehnte nach dieser Katastrophe hatten sich 45 Menschen aus Murat, Nachkommen, junge und alte, in dem stillen Wäldchen auf dem Gelände der Gedenkstätte Neuengamme eingefunden. Andächtig standen wir dabei, als eine Stele aus dem heimischen Granit der Auvergne aufgestellt wurde. Sie erinnert an die 75 Männer, die im Haupt- oder einem der Nebenlager des KZ Neuengamme umkamen.



Was [dieser Verlust] für die Familien, die Frauen, die Mütter, aber auch die vaterlosen Kinder bedeutete“, so resümierte ich anschließend meine Beobachtungen in unserem Mitteilungsblatt ‚aktuell‘ „wie viele bis heute mit der schmerzvollen Erinnerung an das gewaltsame Verschwinden der Väter ringen, das war in den Interviews zu spüren, die ein kleines Filmteam mit Unterstützung des Freundeskreises während der Besuchstage durchführte. (...) Doch aus den Abschiedsworten klang neben der Trauer auch Erleichterung und sogar Dankbarkeit für diese Begegnung im ehemaligen ‚Feindesland‘.



Mémoire(s)
& déportation du Cantal
présente
avec l'Amicale française de Neuengamme

Mémoire à 4 Voix

Conférence exceptionnelle - Entrée libre

VENDREDI 15 SEPTEMBRE 2023
20h00 – SALLE DE LA CHEVADE

L'histoire en héritage...
ce qui aurait dû les séparer les a rapprochés !

Jean-Michel GAUSSOT Yvonne COSSU-ALBA Barbara BRIX Ulrich GANTZ

Ensemble, 4 enfants de Déportés français et de Nazis allemands témoignent contre l'oubli et la résurgence des totalitarismes.
Débat animé par Marc Hivernat.

RÉSERVATION 04 71 20 09 47
www.boutique.hautesterrestourisme.fr

MURAT Hautes Terres tourisme

Ankündigung der Veranstaltung mit ‚Mémoire à 4 voix‘ in Murat

Diese fast schwermütige Stimmung verband sich seither für mich mit der Erinnerung an die Menschen aus Murat, an eine Gemeinschaft, die, in sich gekehrt, selbst in der nächsten Generation irgendwie hermetisch wirkte, wie in der Trauer erstarrt. Sie hatte z. B. nie den Weg in die Amicale Française, den Verband der französischen Häftlinge des KZ Neuengamme, gefunden.



Auf dem Podium (v. l. n.r.): Marc Hivernat, Vizepräsident der Vereinigung ‚Mémoire(s) et déportation du Cantal‘; Barbara Brix, Anne Servet (Dolmetscherin), Ulrich Gantz, Yvonne Cossu, Jean-Michel Gaussoit

Für uns beide aber, Ulrich Gantz und mich, die Kinder von NS-Tätern in unserem Quartett, war es noch unvorstellbarer zu einer offiziellen Gedenkveranstaltung nach Murat eingeladen zu werden.

So kam vor einem Jahr die offizielle Einladung an uns, das deutsch-französische Projekt „Mémoire à 4 voix“, gänzlich unerwartet, ja sogar undenkbar: Im Rahmen des 80-jährigen Gedenkens an die Katastrophe war eine Serie von Veranstaltungen in Murat geplant, und wir sollten Teil davon sein. Unerwartet kam es für die Freunde Yvonne Cossu und Jean-Michel Gaussoit, die zwar über ihre im KZ Neuengamme ermordeten Väter dem französischen Widerstand eng verbunden sind; doch hatte es im Juni 1944 und danach in Murat auch große Vorbehalte gegen die Résistance gegeben, denn

die verschleppten Männer waren gar nicht an dem Überfall auf die deutsche Truppe beteiligt gewesen. Vielmehr kamen die Widerstandskämpfer damals aus Dörfern der Umgebung.

Für uns beide aber, Ulrich Gantz und mich, die Kinder von NS-Tätern in unserem Quartett, war es noch unvorstellbarer zu einer offiziellen Gedenkveranstaltung nach Murat eingeladen zu werden. Verkörperten wir vier doch als unmittelbare Nachkommen die beiden entgegengesetzten Lager der NS-Besatzungszeit in Frankreich und stellten in unserer freundschaftlichen Verbundenheit zwar kein Versprechen auf Versöhnung, wohl aber ein empathisches Miteinander dar und damit für manche immer noch eine Provokation. So empfanden wir alle vier – wenn auch auf unterschiedliche Weise – die Einzigartigkeit dieser Geste: als habe sich in Murat der Jahrzehnte alte Panzer des Leides geöffnet für neue Ausblicke und Begegnungen. Ein anderer Zugang schien möglich geworden zu sein.



Stehender Applaus nach dem Podiumsgespräch

Entsprechend feierlich, aber auch etwas mulmig war uns zu Mute, als wir uns am 14. September 2023 zu viert von Lyon aus auf den Weg machten und durch die liebliche, sonnenbeschienene Hügellandschaft Richtung Murat fuhren. Mussten wir die Einladung als eine „mutige“, aber auch riskante Geste des Vorstands von „Mémoire(s) et Déportation du Cantal“, der regionalen Vereinigung zur Erinnerung an die Deportierten, verstehen? Wie weit würde sie von den Menschen vor Ort geteilt werden? Würden die sicher vorhandenen – oder von uns nur vermuteten – Vorurteile überwunden oder nur höflich überspielt werden?

Am Ende wurden es intensive Besuchstage. Zum Podiumsgespräch mit „Mémoire à 4 voix“, das von Marc Hivernat, dem Vizepräsidenten der Vereinigung, moderiert wurde, kamen etwa 140 Personen, ein Publikum, das sehr genau zuhörte und auch fragte. Zum Schluss erhoben sich alle zum Applaus, eine sehr bewegende Geste. Wie Marc Hivernat betonte, sind die Ereignisse vom Juni 1944 in der kollektiven Erinnerung sehr präsent, während die Familien untereinander nicht darüber sprachen. Diese Abendveranstaltung sollte ein Anstoß sein, auch dort ins Gespräch zu kommen. Hinzu kamen die Besichtigung des dramatisch designten Gedenkgewölbes sowie des Mahnmals am zentralen Platz, ein Besuch im örtlichen Collège, mehrere gesellige Runden, gutes Essen und der exzellente Wein der Gegend...

Ein anderer Zugang schien möglich geworden zu sein.

Es bleibt die Erinnerung an die überwältigende Gastfreundschaft, an das Gefühl, angekommen und Teil des lokalen Gedenkens geworden zu sein – einschließlich der traurigen bzw. schlimmen Geschichten, die uns lebenslang anhaften. „Der Krieg, den die Väter führten – 4 Stimmen, die Geschichte vermitteln“ titelte die Lokalzeitung am nächsten Tag.

Das letzte Wort soll ein Teilnehmer des abendlichen Events haben, so wie er es in einem Brief an die Veranstalter zum Ausdruck brachte:



Ich möchte Ihnen allen Vieren von Herzen für Ihre wichtige Botschaft danken. Jeder ist ein Stück auf den anderen zugegangen, was für die Kinder der Verfolgten nicht leicht gewesen sein muss, traumatisiert wie sie durch die Qualen sind, die ihre Väter erleiden mussten, und dennoch das Gespräch mit den Kindern der Täter zuzulassen, die direkt in die Morde des III. Reiches verwickelt waren. Und zugleich bin ich sehr berührt von dem großen Mut, mit dem diese sich der Wahrheit stellen. Ich begreife, wie schwierig der Weg für sie gewesen ist, umso mehr, als Teile ihrer Familie ihr Verhalten nicht billigen. Sehr bewegend finde ich auch, dass die Kinder der deutschen Zeitzeugen einen aktiven Part bei Ihrem Vorgehen übernehmen. Ihr Zeugnis ist umso wichtiger angesichts der Zunahme des Populismus. Es stimmt, die Kinder sind nicht verantwortlich für die Taten ihrer Eltern; dennoch haben wir alle, aus Achtung gegenüber den Opfern, die Pflicht zur Erinnerung, damit ihr Tod zumindest hilft, künftige Generationen zu schützen.



SO VIEL LEBENSFREUDE UND STÄRKE

STELA VITÁLOŠOVÁ ÜBER GRETE HAMBURG



Stela Vitálošová und Grete Hamburg in Israel im November 2019

Stela Vitálošová (22) über Grete Hamburg (94), die mit 15 Jahren den Holocaust überlebte und heute in Israel lebt. Ihr Bruder Walter Jungleib ist eines der 20 Kinder, die am Bullenhuser Damm ermordet worden ist.

Nie wieder wollte sie Deutschland betreten, nie wieder Deutsch sprechen.

Als sie jedoch 75 Jahre später 2015 von dem tatsächlichen grausamen Schicksal ihres Bruders Walter erfahren hat, kam sie 2016 dennoch zur Gedenkfeier nach Hamburg und in den Jahren danach wieder. Anfangs wollte sie sich nicht länger als die Dauer der Gedenkfeier hier in Hamburg aufhalten, doch jedes Jahr blieb sie länger, schaute sich mit Nicole Mattern das Konzentrationslager Neuengamme an und andere Gedenkort.

2018 durfte ich sie bei der Gedenkfeier kennenlernen. Sie hat sich bei Merle Lutz und mir bedankt, dass wir ihrem Bruder mit diesem Film gedenken und uns sogar ein Geschenk überreicht.

Durch sie habe ich gelernt, dass Gedenken nicht immer nur mit Trauer und Leid verbunden ist, sondern auch mit Hoffnung und Zuversichtlich. Ich glaube, das Sprichwort geteiltes Leid ist halbes Leid gibt es nicht umsonst.



**Die Nachbarn fragten:
Warum haben
die Nazis euch vergessen
zu vergasen?**





Nach dem Gespräch mit Grete Hamburg entstand dieses Foto auf dem Balkon der Wohnung ihres Sohnes Rami: v.l.n.r. Merle Lutz, Janika Raisch, Wiebke Hiemesch, Thalia und Mai Hamburg (Enkelinnen von Grete), Daniella Moran (Tochter), Ike und Rami Hamburg (Sohn), sitzend: Nicole Mattern, Grete Hamburg, Stela Vitálošová

Ein Jahr darauf hat sie das Team des Zweitzweigen e.V. und uns zu sich nach Israel eingeladen. Auf hebräisch hatte sie mit Yad Vashem ein Interview über ihre Deportation nach Auschwitz geführt, doch nie auf Deutsch. Mit uns war sie bereit, auf Deutsch über ihre Geschichte und die ihres Bruders Walter zu sprechen. In Israel haben sie und ihre Familie uns so herzlich aufgenommen. Ihre Tochter Daniella hatte uns zum Schabbatessen zu sich und ihrer Familie eingeladen. Grete strahlt so viel Lebensfreude und Stärke aus, trotz der ganzen Unmenschlichkeiten, die ihr und ihrer Familie in der Slowakei und Deutschland widerfahren sind.

Ihre Eltern, ihr Bruder Walter Jungleib, wurden zusammen mit ihr, nachdem die Deutschen in die Slowakei einmarschiert sind, in das Konzentrationslager Sered (Slowakei) gebracht, danach wurden sie nach Auschwitz deportiert. Dort wurden ihre Mutter und sie von ihrem Vater und Bruder getrennt und ins Frauenlager gebracht.

Sie kam zusammen mit ihrer Mutter in ein Arbeitslager nach Lippstadt und erlebte die Befreiung von den Alliierten in Deutschland. Ich werde niemals vergessen, wie sie mir erzählt hat, was ihre Nachbarn, als sie wieder zu ihrem Haus in Hlohovec nach Slowakei gegangen sind, zu ihnen gesagt haben: Warum haben die Nazis euch vergessen zu vergasen?

Es war so überwältigend uns auf unserer beider Muttersprache Slowakisch zu unterhalten. Ich hatte Angst und Respekt davor, sie zu fragen, was Heimat für sie bedeutet. Heimat ist für sie Israel, dort wo sie ihre Familie gegründet hat und diese jetzt lebt. Das hat mich sehr berührt.

Mit ihren Enkelinnen Talia und Mai, die sie 2022 zur Gedenkfeier begleitet haben, kann sie über ihre schreckliche Vergangenheit sprechen, doch mit ihren Kindern Daniella und Rami bis heute nicht.

Ihren Enkelinnen ist das Gedenken an ihren Großonkel sehr wichtig, weshalb sie auch 2023 zu der Gedenkfeier gekommen sind. Sie wollen auch 2024 nach Hamburg kommen, wenn es die Situation in Israel zulässt.



Grete Hamburg



Zweitzeugen Interview mit Grete Hamburg als Magazin bestellen

<https://shop.zweitzeugen.de/products/grete-hamburg-zweitzeugen-interview-magazin>



Eine DVD mit der Aufzeichnung des Gesprächs kann für den Schulunterricht bestellt werden unter info@kinder-vom-bullenhuser-damm.de

Kurzfilm zur Gedenkfeier 2023

<https://www.youtube.com/watch?v=G7jqsdzjRWY>



Info und jährlicher Gedenktermin unter: www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de



Walter und Grete, 1939

Walter Jungleib wurde am 12. August 1932 als Sohn jüdischer Eltern in Hlohovec in der Slowakei geboren. Sein Vater Arnold Jungleib war Goldschmied und Uhrmacher. Die Familie besaß ein Juweliergeschäft, in dem auch Walters Mutter Malvina Jungleib arbeitete. Walter und seine zwei Jahre ältere Schwester Grete besuchten die jüdische Schule. Walter war ein begeisterter Briefmarkensammler.

Mit der beginnenden Verfolgung der jüdischen Bevölkerung änderte sich das Leben der Familie schlagartig. Ab 1942 musste die Familie mehrfach umziehen. 1944 wurden Arnold, Malvina, Grete und Walter Jungleib verhaftet und in das Durchgangslager Sered in der Westslowakei gebracht. Bis März 1945 kamen von dort 13.500 Jüdinnen und Juden mit Deportationstransporten in das Konzentrationslager Auschwitz, die Familie Jungleib Ende Oktober 1944.

Nach einer Woche im Lager trennte die SS die Männer und die Kinder von den Frauen. Malvina und Grete Jungleib wurden mit 300 Frauen in ein Frauenaußenlager des KZ Buchenwald in Lippstadt in Westfalen gebracht. Dort mussten sie in den Eisen- und Metallwerken Zwangsarbeit leisten. Arnold Jungleib wurde in das KZ Mauthausen deportiert und von dort weiter in das Außenlager Gusen. Walter blieb in Auschwitz zurück. Arnold Jungleib überlebte das Konzentrationslager nicht.

Malvina und Grete Jungleib erlebten Anfang April 1945 die Befreiung durch US-amerikanische Truppen. Unmittelbar nach dem Krieg blieb die Suche nach Walter Jungleib ergebnislos.

Daher nahm die Familie an, Walter sei auf einem Räumungsmarsch aus Auschwitz ums Leben gekommen. Lange Jahre war in Hamburg über den am Bullenhusener Damm ermordeten Jungen namens „W. Junglieb“ nur bekannt, dass er 12 Jahre alt war und aus Jugoslawien stammen sollte. 2015 beschäftigte sich Bella Reichenbaum, die Frau von Jitzhak Reichenbaum, dessen Bruder ebenfalls am Bullenhusener Damm ermordet wurde, mit Unterlagen zur Familiengeschichte. Darunter war auch eine Liste des Häftlingstransports von Auschwitz nach Lippstadt. Auf dieser Liste fand sie neben den Namen anderer Frauen, deren Kinder am Bullenhusener Damm ermordet wurden, zwei Frauen mit dem Namen „Junglieb“. Über die Website der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel gelang es ihr, Kontakt mit der Familie aufzunehmen. Es wurde schnell klar, dass Walter Jungleib der seit vielen Jahren gesuchte „W. Junglieb“ ist.

Grete Hamburg, geb. Jungleib, erfuhr so erst im Jahr 2015 vom Schicksal ihres Bruders Walter.

SCHULNAMEN ZUR ERINNERUNG

WOLFGANG POPPELBAUM

Seit dem 1. Oktober 2023 heißt die Stadtteilschule Bahrenfeld **Esther Bejarano Schule**. Damit trägt die 15. Hamburger Schule (von insgesamt 383 allgemeinbildenden Schulen) einen Namen, der an Verfolgte des NS-Regimes erinnert.

Über den neuen Namen einer bestehenden Schule entscheidet die Schulkonferenz im Einvernehmen mit der Schulbehörde. Vorab ist zu klären, ob es namensrechtliche Bedenken gibt und ob die Familie mit der Namensgebung einverstanden ist. Die Idee, die Stadtteilschule nach Esther Bejarano zu benennen, stammt von zwei Mitgliedern des Lehrerkollegiums. Die Schulleiterin erklärt: „Esther Bejarano ist Vorbild und Ansporn, in ihrem Gedenken und in Auseinandersetzung mit ihrer Biografie Impulse zu setzen und die an unserer Schule bestehenden Unterrichtsprojekte weiterzuentwickeln“ (Hamburger Abendblatt v. 22.09.2023). Die 1.087 Schülerinnen und Schüler haben bereits einen Projekttag über Esther Bejarano durchgeführt.

Die meisten Hamburger allgemeinbildenden Schulen tragen keinen spezifischen Namen. Sie nennen sich überwiegend nach den Straßen, an denen sie liegen oder nach ihrem Stadtteil. Die 15 Schulen, die Namen tragen, die an Verfolgte des NS-Regimes erinnern, sind unter den verschiedenen Schulformen ungleich verteilt: Zwei der 224 Grundschulen, zwei der 74 (davon 8 private) Gymnasien und elf der 85 (davon 27 private) Stadtteilschulen haben sich Namen von NS-Verfolgten gegeben.

Die Recherche zu den Schulnamen hat sich als kompliziert erwiesen. Die Schulbehörde gab keine Hilfestellung. Die Websites der Schulen bilden die Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen. Auffällig ist, dass viele Schulen nicht ihre Geschichte nennen (z. B. Gründungsdatum, Fusionierung mit anderen Schulen).



Esther Bejarano, geb. Löwy
(1924 - 2021)

1943 KZ Auschwitz, Mitglied des Mädchenorchesters Auschwitz, KZ Ravensbrück, KZ-Außenlager Malchow, 1945 Befreiung durch US-amerikanische Truppe; Emigration nach Palästina, 1948 israelischer Militärdienst, Sängerin, Musiklehrerin; 1960 Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland, politisches Engagement, Mitglied VVN-BdA, 1986 Gründerin des Auschwitz-Komitees; Musikerin, Autorin



Meine Familie und ich sind hochofret über die Umbenennung der Stadtteilschule Bahrenfeld in Esther Bejarano Schule.

Unsere gesamte Familie und ein großer Teil des Freundeskreises war bei der Benennung anwesend....

Die Schüler sind sehr engagiert und die Zusammenarbeit in Workshops wird mit mir weitergeführt. Wir freuen uns mit unserem Projekt „Bejarano & Mikrophone Mafia“ bald auftreten zu dürfen!



Joram Bejarano, Sohn von Esther Bejarano

Die beiden Grundschulen **Clara-Grunwald-Schule** in Neulermöhe und **Theodor-Haubach-Schule** in Altona nennen in ihren Internet-Schulprofilen nicht das Datum ihrer Namensnennungen und weisen auch nicht auf ihre Namensgeberin bzw. den Namensgeber hin.

Clara Grunwald (1877 - 1943), Lehrerin, Mitgründerin, Leiterin der Deutschen Montessori Gesellschaft, 1933 Entlassung aus Schuldienst wegen jüdischer Herkunft, Untergrundtätigkeit, Tod April 1943 KZ Auschwitz-Birkenau

Theodor Haubach (1896-1945), Journalist, SPD-Politiker, Reichstagsabgeordneter, 1934-36 KZ Esterwegen, 1939 erneute Verhaftung, Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944, Januar 1945 gehenkt in Berlin-Plötzensee; Stolperstein Rathaus, Rathausmarkt 1; Haubachstraße in Altona-Nord

Von den 15 Schulen geben – neben den beiden genannten Grundschulen – vier weitere keine Erläuterungen zu ihren Namensgebern: **Geschwister-Scholl-Stadtteilschule**, Osdorfer Born, benannt 1989; **Gyula-Trebitsch-Schule** (Stadtteilschule), Tonndorf, benannt 2006; priv. **Joseph-Carlebach Schule** (Stadtteilschule), benannt 2007; **Max-Brauer-Schule** (Stadtteilschule), Ottensen/Bahrenfeld, benannt 2010.

Hans Scholl (1918 - 1943), Student, **Sophie Scholl** (1921-1943), Studentin, Mitglieder der Widerstandsgruppe Weiße Rose, Februar 1943 enthauptet im Gefängnis München-Stadelheim; Geschwister-Scholl-Straße in Eppendorf

Namensgeber

Unsere Schule wurde nach Julius Leber benannt (16.11.1891-5.1.1945).

Er war Chefredakteur des Lübecker Volksboten und für Lübeck SPD-Abgeordneter im Berliner Reichstag von 1924-1933. Julius Leber gehörte dem Widerstandskreis um das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 an. Nach mehreren Aufenthalten in Konzentrationslagern wurde er zum Tode verurteilt und am 5. Januar 1945 im Berliner Strafgefängnis Plötzensee erschossen.

Welche Bedeutung hat unser Namensgeber für uns heute?

„Die Freiheit ist bei euch, solange ihr euch für die Freiheit einsetzt.“

Julius Leber war im antifaschistischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur aktiv und wurde deshalb von den Nazis ermordet. Für uns ist das nicht nur Geschichte. Für uns ist Julius Leber auch heute noch ein Vorbild.

Unsere Schulgemeinschaft steht uneingeschränkt für die freie Meinungsäußerung, für die Erziehung zur Toleranz innerhalb einer vielfältigen (Schul-) Gesellschaft und fördert die aktive Teilhabe an demokratischen Prozessen. Getragen wird diese Haltung von unserem Leitprinzip und zentralen Motiv innerhalb des Unterrichts als auch im Miteinander unserer Schulgemeinschaft: RESPEKT!



Julius Leber (1891-1945), SPD-Mitglied, promovierter Volkswirt, Offizier im 1. Weltkrieg, Journalist, Reichstagsabgeordneter, 1935 bis 1937 KZ Esterwegen und KZ Sachsenhausen, Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944, Januar 1945 hingerichtet in Berlin-Plötzensee; Julius-Leber-Straße in Altona

Gyula Trebitsch (1914-2005), ungarischer Filmproduzent; 1942 als Jude Zwangsarbeit Ostfront und in Serbien; KZ Sachsenhausen, Außenlager Barth und Wöbbelin, Befreiung durch amerikanische Truppen; Aufbau Studio Hamburg

Joseph Carlebach (1883-1942), Rabbiner in Lübeck, Rektor der Hamburger Talmud-Tora-Schule, Oberrabbiner Altona, Oberrabbiner Hamburg; KZ Jungfernhof/Riga, 1942 Ermordung im Wald von Bikernieki bei Riga; Stolperstein Grindelhof 30; Joseph-Carlebach-Platz, Rothenbaum; Carlebachstraße in Altona; Joseph-Carlebach-Preis



Max Brauer (1887-1973), SPD-Mitglied, 1924 Oberbürgermeister Altona, 1933 Beurlaubung, innerhalb Deutschlands auf der Flucht, steckbrieflich gesucht, 1934 Ausbürgerung, Exil Paris, Nanking, USA, 1946 Rückkehr nach Hamburg, Erster Bürgermeister Hamburgs 1946 bis 1953 und 1957 bis 1960; Max-Brauer-Allee in Altona

Die **Julius-Leber-Schule** (Stadtteilschule), Schnelsen, 1971 die erste nach einem Opfer des NS-Regimes in Hamburg benannte Schule, stellt ihren Namensgeber in einer Kurzbiografie vor und weist ausführlich auf die Bedeutung Julius Lebers für heute hin.



**Auffällig ist,
dass viele Schulen nicht
ihre Geschichte nennen...**



1988 wurde die seit 1909 in Barmbek-Nord bestehende Schule in **Margaretha-Rothe-Gymnasium** umbenannt. Im Eingangsbereich der Schule befindet sich eine Informationstafel mit den wichtigsten Lebensdaten von Margaretha Rothe. Auf der Website wird ausführlich ihr Lebenslauf geschildert. In Erinnerung an sie werden die zentralen Erziehungsziele der Schule genannt: Widerstand gegen Unterdrückung, das Ringen um Gerechtigkeit und Freiheit, solidarisches Handeln und entschiedenes Eintreten für die Bewahrung der Menschenwürde. 2002 und 2019 entwickelten und gestalteten Schülerinnen und Schüler 15 Bildtafeln zum Leben Margaretha Rothes.

Margaretha Rothe (1919-1945), Mitglied einer Hamburger Widerstandsgruppe, Verteilung von Flugblättern, Verbindung zur Widerstandsgruppe Weiße Rose, 1943 Gestapogefängnis Fuhlsbüttel, April 1945 Tod im Leipziger Krankenhaus an einer durch die Haftbedingungen verursachten Tuberkulose; vier Stolpersteine: Heidberg 64; Heinrich-Hertz-Schule, Grasweg 72; Klosterschule, Westphalensweg 7; Universitätshauptgebäude, Edmund-Siemers-Allee 1; Margaretha-Rothe-Weg in Niendorf

Bei den drei benannten Gymnasien gab sich als Erstes 1984 das **Carl-von Ossietzky-Gymnasium** in Poppenbüttel seinen Namen. In dem Leitbild wird Carl von Ossietzky als derjenige genannt, der Zivilcourage und eine pazifistische Grundhaltung als erstrebenswerte Ziele verkörperte. Seine biografischen Daten und Stationen werden ausführlich dargestellt. Jährlich wird der Querdenkerpreis vergeben.

Carl von Ossietzky (1889-1938), Journalist, Schriftsteller, Pazifist; 1933 KZ Esterwegen, 1935 Friedensnobelpreis, Februar 1938 Tod im Berliner Krankenhaus unter Polizeibewachung an einer durch die Haftbedingungen verursachten Tuberkulose; Stolperstein Grindelallee 1; Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky; Carl-von Ossietzky-Platz in St. Georg

Zwanzig Jahre später, 1991, zwanzig Jahre nach der ersten Benennung einer Stadtteilschule, wird die **Gretel-Bergmann-Schule** (Stadtteilschule), Neullermöhe nach der jüdischen Sportlerin benannt. In dem Leitbild der Schule wird ausgeführt, dass der Name von Gretel Bergmann, deren biografische Daten nicht weiter genannt werden, für Toleranz, Verständigung, Respekt und sportliche Fairness zwischen Menschen aller Religionen, Kulturen und Nationalitäten steht.

Gretel Bergmann (1914-2017), deutsche Hochspringerin, mehrfach deutsche Meisterin, 1933 Ausschluss aus ihrem Sportverein wegen ihrer jüdischen Herkunft, keine Nominierung zur Teilnahme an den Olympischen Sommerspielen 1936 in Berlin, 1937 Exil in die USA, 1942 amerikanische Staatsbürgerin

Wiederum zehn Jahre später, 2001, wird die seit 1934 bestehende Jahnschule in Harvestehude in **Ida-Ehre-Schule** (Stadtteilschule) umbenannt. Im Abschnitt „Schulgeschichte & Museum“ der Website der Schule werden ausführlich Material zur NS-Geschichte, zwei Veröffentlichungen, die Lerngruppen, das Archiv sowie die Ausstellung zur Vergangenheit und Gegenwart jüdischen Lebens vorgestellt. 2010 wurde vor dem Schulgebäude ein Stolperstein für die ehemalige jüdische Schülerin Renate Freimuth verlegt.

Ida Ehre (1900-1989), Schauspielerin, 1933 Berufsverbot als Jüdin, längere Haft KZ Fuhlsbüttel, 1945 Leitung Hamburger Kammerspiele, Regisseurin, Sprecherin; 1985 als erste Frau Ehrenbürgerin Hamburgs; Ida-Ehre-Platz in Hamburg-Altstadt



Ida Ehre Schule

Im Jahre 2010 wird die seit 1946 in Wellingsbüttel bestehende Peter-Petersen-Schule in **Irena-Sendler-Schule** (Stadtteilschule) umbenannt. Auf der Website werden der Lebenslauf Irena Sendlers sowie ausführlich ihre Aktionen zur Rettung von 2.500 jüdischen Kindern aus dem Warschauer Ghetto geschildert. Die Schule fühlt sich dem Erbe Irena Sendlers verpflichtet. Sie wurde 2015 zur „Schule ohne Rassismus/Schule mit Courage“ ausgezeichnet. Zum 100. Geburtstag von Irena Sendler im Jahre 2016 wurde zu Themen wie Zivilcourage, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in allen Klassenstufen gearbeitet. Es gibt jährlich einen Irena-Sendler-Tag an der Schule und sogar einen Beauftragten zur Pflege des Schulnamens.

Irena Sendler (1910 - 2008), jüdisch-polnische Sozialarbeiterin und Krankenschwester, 1943 Verhaftung, danach Leben im Untergrund unter neuem Namen, weitere Rettung jüdischer Kinder; 1965 „Gerechte unter den Völkern“

HELMUTH HÜBENER!

STADTTEILSCHULE
HELMUTH HÜBENER



Eine Vorgängerschule in Barmbek-Nord, die Schule am Benzenbergweg, trägt seit 2011 den Namen von Helmuth Hübener. In dem Leitbild der **Stadtteilschule Helmuth Hübener** heißt es u. a., dass sich Schülerinnen

und Schüler, Eltern und Lehrerschaft in einem demokratischen Prozess Deutschlands jüngsten Widerstandskämpfer gegen Krieg und Nationalsozialismus als Namensgeber gewählt haben. Helmuth Hübener ist für die Schule ein Vorbild für Zivilcourage und für den Einsatz für ein friedliches Zusammenleben der Menschen. Mit einem alle zwei Jahre stattfindenden Wettbewerb widmet sich die Schule intensiv diesen Zielen.

Helmuth Hübener (1925 - 1942), Verwaltungslehrling bei der Sozialbehörde Hamburg, Widerstandskämpfer, Verfasser von Flugblättern, 17-jährig 1942 hingerichtet in Berlin-Plötzensee, als jüngstes Opfer, das vom Volksgerichtshof verurteilt wurde; Stolperstein Sachsenstraße 42; Helmuth-Hübener-Gang und Helmuth-Hübener-Weg in Lohbrügge

Seit dem 1. November 2014 trägt die 2012/13 gegründete Stadtteilschule Humboldtstraße den Namen **Ilse-Löwenstein-Schule** (Stadtteilschule). Auf der Website wird ausführlich das Schicksal der aus einem jüdischen Elternhaus in Hamburg stammenden Ilse Löwenstein geschildert. Mit der Namensgebung will die Schule ihre Identitätsbildung stärken und gleichzeitig historisch Verantwortung übernehmen. Jedes Jahr am 21. September, dem Geburtstag Ilse Löwensteins, begeht die Schulgemeinschaft den Ilse-Tag. An diesem Tag beschäftigen sich alle Klassen mit geschichtlichen, kulturellen und religiösen Fragestellungen. Zum Ilse-Geburtstag 2022 hat die Schule die Stolperstein-Challenge ausgerufen; bisher wurden 13 Stolpersteinpatenschaften übernommen.

Der ersten Namensnennung 1971 (Julius-Leber-Schule) folgten in den 1980er Jahren die beiden Gymnasien (Carl-von-Ossietzky-Gymnasium 1984, Margaretha-Rothe-Gymnasium 1988) sowie 1989 die Geschwister-Scholl-Schule (Stadtteilschule) und 1991 die Gretel-Bergmann-Schule (Stadtteilschule). Mit acht Namensnennungen liegt der Schwerpunkt in den Jahren ab 2001. Elf Namensgeberinnen und Namensgeber haben einen Hamburg-Bezug. In den Daten spiegeln sich die Phasen der Gedenkkultur und die wachsende Sensibilität für das Erinnern.



Jedes Jahr um den 21. September, dem Geburtstag von Ilse Löwenstein, gedenkt die Ilse-Löwenstein-Schule mit einem „Ilse-Tag“ ihrer Namensgeberin.



Ilse Löwenstein
(1924 - 1941)

Volksschulbesuch, als Jüdin kein Ausbildungsplatz, Arbeiterin, 1941 Tod Ghetto Minsk; Stolperstein Humboldtstraße 56

EMPFEHLUNGEN

Ausstellung/Bücher

AUSSTELLUNG

Rechte Gewalt in Hamburg von 1945 bis heute

Rechtsextreme Überzeugungen werden in Deutschland wieder verstärkt offen geäußert. Auch Gewalttaten von rechts nehmen bedrohlich zu. Diese Ausstellung erzählt die Geschichten der Betroffenen rechter Gewalt in Hamburg. Zugleich nimmt sie die Akteure und Netzwerke alter wie neuer Nazis in den Blick. Sie zeigt die Entwicklung rechter Gewalt in Hamburg über viele Jahrzehnte ebenso wie Formen von Gegenwehr aus Gesellschaft und Politik.

Eine Ausstellung der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen mit Unterstützung der Hamburgischen Bürgerschaft. Die Ausstellung wird anlässlich des Tages des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar von der Hamburgischen Bürgerschaft präsentiert und ist ab 19. Januar (Eröffnung) zu sehen. Sie wird von einem umfangreichen Begleitprogramm aus Vorträgen, Rundgängen, Diskussionsveranstaltungen und Filmvorführungen ergänzt.

Termin: 19. Januar 2024 – 18. Februar 2024

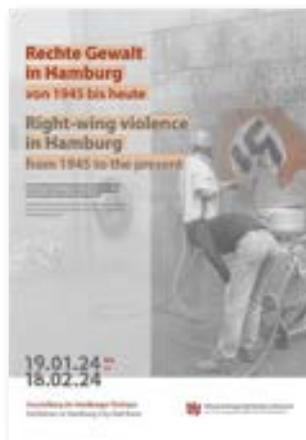
Ort: Hamburger Rathaus,
Rathausmarkt 1, 20095 Hamburg

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 7 bis 19 Uhr,
Samstag 10 bis 18 Uhr
Sonntag 10 bis 17 Uhr

Besucherservice und Katalogverkauf:

Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr,
Samstag und Sonntag 10 bis 14 Uhr

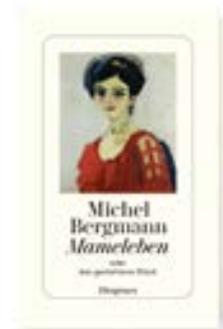


„Mameleben“

Michel Bergmann

2023, Diogenes, 256 S.

Großartig und nervtötend, liebevoll und erdrückend, aufopfernd, aber auch übergriffig – Michel Bergmann liebt seine Mutter Charlotte und hält sie manchmal nicht aus. Er erzählt in diesem Buch, in dem er nichts und niemanden schont, die Geschichte dieser eigenwilligen, starken Frau: ihre Vertreibung aus Deutschland, der Verlust fast der gesamten Familie, das Glück, ihren künftigen Ehemann wiederzufinden, und dennoch ein Schicksal, bei dem sie allzu oft ganz auf sich allein gestellt ist.



„Monster“

Yishai Sarid

2019, Kein&Aber, 176 S.

Am Ende dieser Geschichte steht eine Eskalation: Ein israelischer Tourguide streckt im Konzentrationslager von Treblinka einen deutschen Dokumentarfilmer mit einem Faustschlag nieder. Wie kam es dazu?

In einem Bericht an seinen ehemaligen Chef schildert der Mann, wie er jahrelang Schulklassen, Soldaten und Touristen durch NS-Gedenkstätten geführt hat und wie unterschiedlich diese mit der Erinnerung an den Holocaust umgehen. Nach und nach zeigt sich, dass seine Arbeit nicht spurlos an dem jungen Familienvater vorübergeht – die Grauen der Geschichte entwickeln einen Sog, gegen den keine akademische Distanz ankommt.

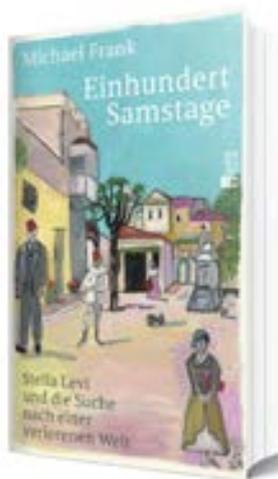


„100 Samstage“

Michael Frank

2023, Rowohlt, 336 S.

Als Michael Frank die heute hundertjährige Stella Levi zufällig kennenlernt, nimmt eine große Geschichte ihren Anfang. Sie lädt ihn in ihr New Yorker Apartment ein, und bald wird aus den Besuchen ein Ritual: An hundert Samstagtagen erzählt Levi dem Schriftsteller ihr Leben. Gemeinsam suchen und erkunden die beiden eine fast märchenhafte, verlorene Welt. Levi, geboren 1923, wuchs auf im jüdischen Viertel La Juderia auf der Mittelmeerinsel Rhodos – eine Kindheit und Jugend zwischen sephardischer Tradition und Moderne, inmitten einer Vielfalt von Kulturen und Sprachen zwischen Orient und Okzident. Stella eifert der Schwester Felicie nach, die Freud und Henri Bergson liest; sie selbst träumt vom Studium in Italien. Schließlich aber werden diese Welt und die Familie grausam zerrissen, und Stella Levi erzählt auch davon: Im Herbst 1943 besetzen die Deutschen die Insel, für Levi der Anfang eines Leidenswegs, der sie bis nach Auschwitz führt. Sie überlebt – und beginnt ein ganz neues Leben in den USA.



*Buchempfehlungen von Christa Goetsch
(Vorstandsmitglied der Vereinigung Kinder vom
Bullenhuser Damm)*



Bücher und Mediathek der bpb

Für alle, die es noch nicht wissen:

Die Bundeszentrale für Politische Bildung gibt in einer eigenen Schriftenreihe regelmäßig zu aktuellen Themen hervorragende Sachbücher und Zeitschriften heraus, die zu einem günstigen Preis bestellt werden können. Außerdem gibt es Multimedia-Angebote wie CDs, DVDs und Apps sowie Materialien für den Unterricht oder die außerschulische Bildung. Auf der Website werden Hintergründe und Zahlen & Fakten veröffentlicht und es gibt einen Veranstaltungskalender. Mit einem Newsletter kann man sich über die Neuveröffentlichungen informieren lassen.



GEDENKORTE – KURZ VORGESTELLT

IRIS GROSCHEK

Ende August 2023 wurde im Gedenkhain der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ein neues Mahnmal eingeweiht. Es erinnert an 20 aus dem Ort Staphorst in den Niederlanden in das KZ Neuengamme deportierte Männer, von denen keiner die Lagerhaft überlebte.

Die Geschichte der Männer aus Staphorst

In der Nacht vom 30. auf den 31. August 1944 ging die deutsche Polizei durch den Ort Staphorst, um zwanzig Männer scheinbar zufällig zu verhaften. Die Männer wurden als sogenannte Vergeltungsgeiseln verhaftet und im Lager Amersfoort inhaftiert. Die Razzia fand nach einem Angriff des niederländischen Widerstands statt. Als am 6. September ein weiterer SS-Offizier von der Résistance erschossen wurde, wurden die zwanzig Staphorster in das KZ Neuengamme deportiert. Sie starben im Konzentrationslager an Unterernährung, Gewalt oder Krankheiten. Das war das Ziel der SS: Vernichtung durch Zwangsarbeit. Niemand von ihnen kehrte zurück.

» *In Ihnen, den Angehörigen,
leben sie fort.* «



Das Erinnerungszeichen nennt die Namen der Staphorster, die in das KZ Neuengamme deportiert wurden.



Gruppenfoto nach der Einweihung des neuen Erinnerungszeichens im Gedenkhain der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Ein Erinnerungszeichen in Neuengamme

Zur Erinnerung an die Opfer initiierten der örtliche Geschichtsverein Staphorst unter Henk Koobs und der Unternehmer Roelof Talen die Aufstellung eines eigenen Denkmals im Gedenkhain der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Es steht dort in der Nähe des Erinnerungszeichens, das an die Verschleppung von 589 Männern aus Putten erinnert. Das stählerne Denkmal nennt die Namen der zwanzig Männer und Jungen, die nach Neuengamme deportiert wurden, ergänzt durch die Zeile *„Die nacht vergeet ik nooit meer: de razzia in Staphorst op 30 en 31 augustus 1944“*. Das Mahnmal wurde von Staphorster Einwohner*innen hergestellt.

Die Gedenkfeier in Hamburg

Zur Einweihung reisten rund 100 Personen aus Staphorst an, darunter mehrere enge Angehörige. Für Initiator Henk Koobs war es ein historischer Moment für die Gemeinde. Bürgermeister Jan ten Kate erinnerte, dass dies ein spezieller Tag des Gedenkens sei, an dem Ort, von dem aus die

Deportierten nicht nach Hause zurückkehrten. An die Angehörigen gerichtet, sagte er: „In Ihnen, den Angehörigen, leben sie fort.“ Der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Prof. Oliver von Wrochem, ergänzte, dass der Besuch von Menschen, die Angehörige im KZ Neuengamme verloren haben, auch für die Gedenkstätte immer etwas Besonderes ist. Mit dem Denkmal wird, wie auch mit dem benachbart liegenden Denkmal zur Razzia in Putten, an eine Gruppe von Menschen erinnert, die der deutschen Gewalt in den deutsch besetzten Niederlanden zum Opfer fielen.

Die Idee zu einem Erinnerungszeichen

Die Idee zu diesem Erinnerungszeichen in der Gedenkstätte Neuengamme entstand im August 2019, als erstmals nach dem Ende des Krieges eine Gruppe von 60 Angehörigen und Interessierten nach Neuengamme fuhr, um vor Ort der Opfer zu gedenken. „Wir haben viel zu lange nicht genug im Dorf getan. Es gibt Verwandte, die noch leben. Deshalb ist es wichtig, dass wir das jetzt tun“, sagte Koobs damals.

KALENDER

Jährliche Gedenktermine

27. Januar

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus
Beginn Wochen des Gedenkens Hamburg Nord (bis März)

Verleihung des Bertini-Preises im Ernst-Deutsch-Theater

19. April

12 Uhr Gedenken an die Kinder vom Bullenhuser Damm auf dem Roman-Zeller-Platz in Schnelsen/Burgwedel

15:30 Uhr Öffentliches Gedenken an die ermordeten Kinder und Erwachsenen, die am 20. April 1945 von der SS im Keller des Schulgebäudes Bullenhuser Damm ermordet worden sind.
www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de

20. April - 8. Mai

Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte
<https://gedenken-hamburg-mitte.de>

3. Mai

Jahrestag der Befreiung in Hamburg
16.30 Uhr Gedenken zum Jahrestag der Befreiung der Häftlinge des KZ Neuengamme
<https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de>

8. Mai

Tag der Befreiung
<https://8-mai-hamburg.de>

27. Juni

Gedenken an Süleyman Tasköprü
Süleyman Tasköprü wurde am 27. Juni 2001 von Mitgliedern des sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) im Laden seines Vaters in der Schützenstraße 39 ermordet.

22. August

Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân
Am 22. August 1980 warfen Mitglieder der terroristischen Neonazi-Vereinigung „Deutsche Aktionsgruppen“ Brandsätze durch ein Fenster der Geflüchtetenunterkunft in der Halskestraße in Hamburg-Billbrook.
<https://inihalskestrasse.blackblogs.org>

29. August

KZ-Gedenkstätte Wandsbek
Erinnerung an die mehr als 500 Frauen, die, aus dem KZ Ravensbrück hierher transportiert, in Zwangsarbeit Gasmasken für die Drägerwerke Lübeck herstellen mussten.
Am 29.8. 1944 wurde Raja Ilinauk „zur Abschreckung“ für die anderen Häftlinge öffentlich erhängt wegen angeblicher Sabotage.

28. Oktober

Gedenkveranstaltung an die abgeschobenen Altonaer polnischen Jüdinnen und Juden am Gedenkstein am Altonaer Bahnhof

9. November

Gedenkveranstaltung auf dem Joseph-Carlebach-Platz
In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurden Synagogen und jüdische Einrichtungen in Deutschland systematisch von Nationalsozialisten zerstört.
<https://www.jghh.org>

„Grindel leuchtet“

Im Grindelviertel wird mit brennenden Kerzen an den Stolpersteinen der Opfer gedacht.

Harburger Gedenktage

<http://gedenken-in-harburg.de>

Woche des Gedenkens Bergedorf

<https://woche-des-gedenkens.de>

KALENDER

Planungen von Holger Artus für 2024

16. Januar 2024

Blumen-Niederlegung am Lagerhaus G für die niederländischen NS-Opfer vom 16. Januar 1945

15. April 2024

Rundgang durch das Außenlager Falkenbergsweg, Harburg
Stele für italienische Militärinternierte
Stolperstein für Cosimo Giunta im Außenlager Falkenbergsweg

20. April 2024

Kundgebung zur dritten Deportation von Sinti und Roma am 18. April 1944
Stolperstein-Verlegung für die Familie von Wilhelm Lutz in der Thadenstraße 79/83

25. April 2024

Lagerhaus G
Stolpersteinverlegung für vier italienische Militärinternierte Lagerhaus F
Lesung aus „Die Elektrikerin“ von Francis Epstein

26. April 2024

Stolperstein-Verlegung für Italo Carlini, Billhorner Deich 2 Hamburg Wasser

27. April 2024

Verlegung von 11 Stolpersteinen für die Familie Anna Hartmann in Stiftstraße
Stadtteilrundgang durchs Kontorhausviertel

29. April 2024

Stadtteilrundgang zum Raubkauf der Israelitischen Töchterschule

12. Juli 2024

Kundgebung zur Deportation über die Schule Schanzenstraße im Juli 1942

29. August 2024

Lesung mit Karin Briyyer zu Ester Frischer aus dem Lagerhaus G

6. September 2024

Kundgebung zu den italienischen Militärinternierten in Altona

9. November 2024

Kundgebung im Weidenviertel zu den Novemberpogromen

Genauere Ortsangaben und Uhrzeiten finden sich einige Wochen vor der jeweiligen Veranstaltung auf einer dieser Websites:

<https://imiinhamburg.wordpress.com/>

<https://www.sternschanze1942.de/>



DER FREUNDKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Der Freundeskreis fördert die Arbeit der Gedenkstätte und ihrer Außenlager sowohl personell als auch finanziell. Er unterstützt die weitere Erforschung und Vermittlung der Geschichte der Gedenkstätte. Mit der Erinnerungsarbeit soll der Opfer gedacht und das Wissen um die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten werden. Auf diese Weise will der Freundeskreis dem gegenwärtig zunehmenden Hass, der Intoleranz und der Ausgrenzung in unserer Gesellschaft die Werte von Solidarität, Integration und Gerechtigkeit entgegensetzen.

Der Freundeskreis

- ★ hält Kontakt zu noch lebenden ehemaligen Häftlingen des KZ Neuengamme und betreut sie bei den alljährlichen Gedenkfeierlichkeiten im Mai
- ★ zahlt kleine Unterstützungsbeträge an ehemalige Häftlinge des KZ Neuengamme
- ★ unterstützt die Gedenkstätte finanziell bei der Übersetzung von Häftlingsberichten

Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie unter:
<http://fk-neuengamme.de/mitgliedschaftmitarbeit/>



- ★ unterstützt Veranstaltungen und Ausstellungen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- ★ fördert finanziell Buchprojekte
- ★ organisiert Fahrten zu in- und ausländischen Gedenkstätten
- ★ fördert pädagogische Projekte mit Jugendlichen zum Thema Nationalsozialismus
- ★ betreut (ASF-/BFD-) Freiwillige, die ihren Dienst in der KZ-Gedenkstätte ableisten
- ★ wirkt mit bei Hamburger Gedenk-Initiativen und dem Bertini-Preis.

Weiteres finden Sie auf der Internetseite des Freundeskreises: www.fk-neuengamme.de

In den letzten Jahren ist das Interesse an der Arbeit des Freundeskreises stark gestiegen.

Das zeigt die hohe Zahl der neuen Mitglieder. Wenn Sie auch Mitglied werden möchten, finden Sie den Mitgliedsantrag auf unserer Internetseite unter Mitgliedschaft:



www.fk-neuengamme.de



Gedenkstätte Lager Sandbostel,
Führung durch den Leiter Andreas Ehresmann



Feier Gedenkstätte KZ-Außenlager Wandsbek



Zeitzeugin Natalja Radschenko aus der Ukraine besucht Hamburg



Reise des Freundeskreises 2023 nach Breslau und Danzig
Auf dem Marktplatz von Breslau

Bertini-Preis Ernst Deutsch Theater





Marc-Alain Grumelin, Halbbruder der ermordeten Geschwister Witoński, pflanzt mit Schüler:innen Rosen, 2015



Platz der Kinder vom Bullenhusser Damm



Die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhusser Damm



Rosengarten am Bullenhusser Damm



Angehörige der Kinder vom Bullenhusser Damm 2022

VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Am 20. April 1945 wurden 20 jüdische Kinder aus Polen, Frankreich, den Niederlanden, Italien und der Slowakei in der Schule am Bullenhuser Damm ermordet. An den 5-12jährigen Kindern waren zuvor im KZ Neuengamme medizinische Versuche vorgenommen worden. Mit ihnen wurden zwei französische Mediziner und zwei niederländische Krankenpfleger ermordet, die in Neuengamme inhaftiert waren sowie etwas 24 sowjetische KZ-Häftlinge, deren Identität nicht ermittelt werden konnte.

1979 gründeten die Angehörigen mit Überlebenden des KZ Neuengamme, dem Journalisten Günther Schwarberg, der Rechtsanwältin Barbara Hüsing und weiteren Hamburgern die Vereinigung „Kinder vom Bullenhuser Damm“.

1980 eröffnete die Vereinigung eine Gedenkstätte im Keller des früheren Schulgebäudes am Bullenhuser Damm 92-94. Fast 20 Jahre lang wurde die Gedenkstätte von der Vereinigung privat betrieben, bis sie 1999 von der Stadt Hamburg anerkannt wurde. Heute ist sie eine Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Die Vereinigung legte hinter der Schule einen Rosengarten an, in dem Angehörige und Freunde Gedenktafeln für die Kinder und Betreuer angebracht haben. Der Rosengarten ist immer geöffnet.

Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie unter:
http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de/die_vereinigung.php

Das Ziel der Vereinigung ist es (aus der Satzung):

- ★ Das Gedächtnis an die Kinder und ihre Schicksalsgenossen aus dem Konzentrationslager Neuengamme zu erhalten, die in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945 in der Hamburger Schule am Bullenhuser Damm von Faschisten ermordet wurden.
- ★ Besonders den deutschen Schulkindern die Kenntnis dieser Mordtat des Faschismus zu vermitteln.
- ★ Bekämpfung des Neofaschismus.

Dafür organisieren wir jedes Jahr am 20. April eine Gedenkfeier für die Opfer vom Bullenhuser Damm, die von der Kulturbehörde finanziell unterstützt wird. Familienangehörige der zwanzig Kinder reisen aus aller Welt zur Gedenkfeier an. Die Vereinigung vermittelt auch Gespräche mit den Angehörigen in Schulen.

Zusätzlich haben wir eine Wanderausstellung für Kinder und Jugendliche konzipiert, die regelmäßig von Schulen und öffentlichen Einrichtungen ausgeliehen wird. Die Ausstellung ist in deutscher und englischer Sprache, um auch in den Ländern gezeigt werden zu können, aus denen die Kinder kamen. Zu der Ausstellung werden Führungen und Workshops angeboten.



www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de

Wir haben mit der Broschüre „weiterMachen“ gute Erfahrungen gemacht.
Die Broschüre haben wir an junge Menschen weitergegeben und die waren begeistert.
Wir mussten uns sogar „Nachschub“ in Neuengamme holen.

Die Broschüre ist sehr interessant und sehr ansprechend gestaltet. Macht weiter so!!!

Wolfgang Rick

Ich finde, weiterMachen ist ein gutes Medium für die Erinnerungsarbeit!
Es könnte noch breiter an die Hamburger Schulen verteilt werden,
möglichst mit gezielter Unterstützung der Schulbehörde, die die Broschüre zur
Verwendung im Geschichtsunterricht der Schulen ab etwa 7. Klasse empfiehlt.

Rolf Jonsson

weiterMachen
für Erinnerung in der Gegenwart

2023



Impressum

REDAKTION

Barbara Brix, Barbara Hartje, Ruben Herzberg, Nicole Mattern, Wolfgang Poppelbaum

Andrea Ziegler (Design)

Ariane Eggert (Layout)

Auflage 5.000 Exemplare

Dieses Magazin ist kostenlos in den Hamburger Bücherhallen erhältlich und in vielen Gedenkortern.
Bitte gehen Sie wertschätzend damit um und reichen Sie es gern weiter, wenn Sie es nicht behalten möchten.

Für Lob & Kritik schreiben Sie uns gern eine EMAIL.

Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.

Email: info@kinder-vombullenhuser-damm.de

www.kinder-vom-bullenhuserdamm.de

Spendenkonto: Haspa

IBAN: DE31 2005 0550 1005 2114 44

BIC: HASPDEHHXXX

Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Email: info@fk-neuengamme.de

www.fk-neuengamme.de

Spendenkonto: Hamburger Volksbank

IBAN: DE82 2019 0003 0014 4554 04

BIC: GENODEF1HH2

ISBN: 978-3-9824505-2-0



**WORKSHOP
ANGEBOTE FÜR
SCHULEN**

AUSSTELLUNG DIE KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

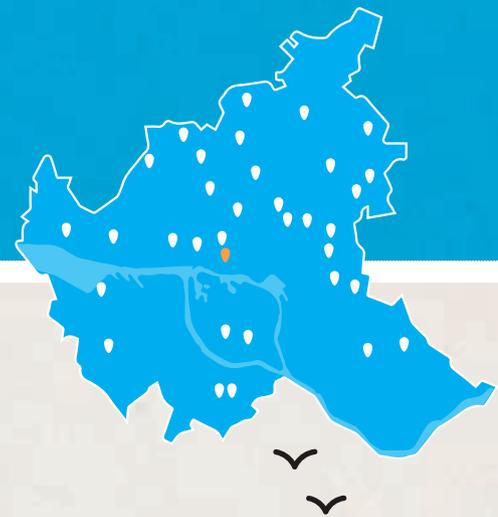
Die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm für Schulen erzählt in einfacher Sprache die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm, von der Recherche nach den Angehörigen in den 70er Jahren, von der jährlichen öffentlichen Gedenkfeier am 20. April, von den Gedanken internationaler Jugendlicher zur Wichtigkeit des Erinnerns an den Holocaust und endet mit der Frage: Wann fängt Diskriminierung an?

Infos unter www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de

**NUR WENN WIR DIE VERGANGENHEIT VERSTEHEN,
KÖNNEN WIR DIE ZUKUNFT ÄNDERN.**

Bücherhallen Hamburg

35 Standorte im gesamten Stadtgebiet



In 2024 erwarten Sie u.a. diese Themen:



Verantwortung übernehmen

Wie haben die Bücherhallen Hamburg in der Zeit des Nationalsozialismus agiert? Eine Hamburger Historikerin arbeitet die Geschichte der Bücherhallen in den Jahren 1933 - 1945 auf. Das Ergebnis wird im Jubiläumsjahr 2024 in einer Publikation erscheinen.



JUBILÄUM FEIERN

Am 2. Oktober 1899 wurde die erste Bücherhalle Kohlhöfen in der Innenstadt eröffnet. Die Erfolgsgeschichte des Bibliothekssystems und das 125jährige Bestehen begehen die Bücherhallen mit einer großen Jubiläumsfeier. Freuen Sie sich mit uns!



KLIMA SCHÜTZEN

Die Bücherhallen erheben ihren CO₂-Fußabdruck. Ziel ist es, eine detaillierte CO₂-Bilanz vorzulegen. Dazu weiten wir 2024 die Evaluierung aus und erheben auch indirekte Emissionen, die beispielsweise bei Besuchen entstehen.

www.buecherhallen.de
Social Media @buecherhallen



Bücherhallen Hamburg